

Der folgende Text wird über DuEPublico, den Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Diese auf DuEPublico veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Campus-Report 01/2017

Hrsg: Pressestelle der Universität Duisburg-Essen

In: CAMPUS:REPORT / 2017

URN: [urn:nbn:de:hbz:464-20170801-100101-1](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:464-20170801-100101-1)

Link: <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet?id=44254>

01|2017

CAMPUS:REPORT



Schwerpunkt

Wählen und manipulieren

- : Populisten in Europa
- : Ich kaufe, also bin ich?
- : Von der Türkei lernen

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken



Liebe Leserinnen und Leser,

Sie erinnern sich? Wir hatten gefragt, wie Sie unser Magazin finden, was Sie anders machen würden, wenn Sie könnten. Das Echo war bunt: Vieles wurde gelobt, manches kritisiert. Und wie ein roter Faden zog sich die Bitte hindurch, an dem anzuknüpfen, was sich bewährt hat: die verständliche Schreibe, der unverstellte Blick, die sprechenden Fotos, der Mut zum leeren Raum.

Das Ergebnis liegt vor Ihnen. Klar, es geht noch crossmedialer. Print kann und soll eine Brücke sein ins Netz, wo Erklären und Verstehen mit bewegten Bildern und Tönen funktioniert. Daran arbeiten wir.

Wir wollen Sie auch künftig begeistern. Mit neuen Serien und Erzählformaten über Menschen und das, was am Campus passiert. Mit Spürnase für überraschende Zahlenschätze. Mit einem Schwerpunkt, der das geballte Wissen unserer Universität brennglasartig bündelt und neu aufschließt. Mit meinungsfreudigen Gastautoren, die zur Diskussion einladen. Mit packenden Fotostrecken, die im Netz weitergehen und vielem mehr.

Wir laden Sie ein, die Uni neu zu entdecken. Schreiben Sie uns, was Sie dabei erlebt haben.

Wir bleiben dran.

Ihre

Beate Loster

Selfie

06 80 Grad minus

Alumni

08 Doppelt verwurzelt

Schwerpunkt

- 10** Wählen und manipulieren
- 12** „Bots verbieten? Das wäre Unfug“
- 14** Gekommen, um zu bleiben
- 16** Die AfD und die Rückkehr der Mitte
- 18** Wahlen gewinnen heißt: von der Türkei lernen
- 22** Ich kaufe, also bin ich?
- 24** Wer ist hier der Boss?

Hochschulpolitik

26 Die dritte akademische Mission

Hin und weg

28 Die Kämpferin | Der Mutmacher

Vernetzt

30 UA Ruhr

Mensch!

32 „Angst? Die habe ich öfter!“

Campus

34 Zahl des Heftes | Innopreneurship studieren | Ein Kumpel macht's leichter | Auf mISSion

Pro und Contra

36 Brauchen wir am Campus eine Videoüberwachung?

Forschung

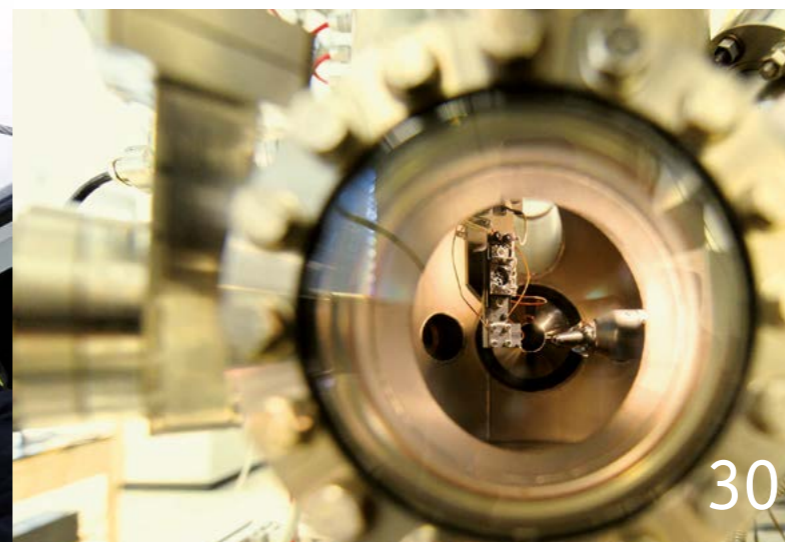
38 Wie schmecken wir Wasser? | Ursuppe in Dosen | Neue DFG-Förderungen
40 Im Club der Exzellenten | Entdeckt: Gen für Magersucht | Altersgerecht Autofahren: Aber sicher! | Wer übersetzte als erstes die Bibel ins Deutsche? | Jugend und Islam

Personalien

42 Neu an der Uni

Eselsohr

46 Was fällt Ihnen ein, wofür sich eine umgeknickte Ecke lohnt?



Fertig – die Tablettts mit Proben wandern gleich in den Keller. Dort steht der gigantische Eisschrank.



Am Ultra-Tiefkühlager: Eine MTA schiebt ein Rack in die Einladestation, die richtig was wegschafft; gleich mehrere dieser Tabletts à 96 Röhrchen kann sie scannen und einsortieren. Auch die Ausgabe läuft automatisch.

Fotos: Frank Preuß

80 Grad minus

Schon mal in einer Biobank gewesen? Zugegeben, viel zu gucken gibt es bei dieser nicht. Man sieht ... vor allem Blech. Ein riesiger Trumm – sechseinhalb Meter lang, dreieinhalb Meter hoch und über zweieinhalb Meter tief. Was hier bei minus 80 Grad lagert und auch nach Jahrzehnten noch ‚gut‘ ist? Körperproben, gespendet von Patient/innen: Gewebe, Blut, Urin und andere Flüssigkeiten. Jede in ein Röhrchen pipettiert und mit einem Barcode versehen. Für die medizinische Forschung; damit Krankheiten besser ergründet und neue Therapien entwickelt werden können.

1,2 Millionen Proben schafft der automatisierte Ultra-Tiefkühler zu archivieren. Bundesweit gibt es nur einige und in Nordrhein-Westfalen nur diesen hier am Uniklinikum. Vor einem halben Jahr hat die Medizinische Fakultät ihn in Betrieb genommen. Seither konnte der kälteresistente Roboter, der so unsichtbar rackert, schon 250.000 Röhrchen registrieren und einfrieren. (ubo)



Mehr Informationen
<https://www.uni-due.de/med/biobank/>

Mehr Fotos
[udue.de/80gradminus](https://www.uni-due.de/80gradminus)



Ein wichtiger Helfer im Labor ist der Pipettierroboter. Er kann vier Proben zugleich auf kleine Röhrchen verteilen und für die Tiefkühlung vorbereiten. Alles trägt einen Barcode mit den relevanten Daten zu Befunden und Spender/in. Die Angaben werden verschlüsselt archiviert.

Doppelt verwurzelt

Breshanday Barlas ist Windenergie-Ingenieur für die Nordhalbkugel

Wie wird man Elektronikingenieur für Windenergieanlagen?

Indem man wie ich, Elektro- und Informationstechnik studiert. Als ich für meine Abschlussarbeit mit einer Windenergie-Demonstrationsanlage zu tun hatte, war für mich alles klar. Nach dem Master in Elektrische Energiesysteme war der Weg in die Windbranche frei.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Sehr vielfältig, interessant und facettenreich. Zusammen mit unserem Team bin ich für den kompletten Wirtschaftsraum Europa, Mittlerer Osten und Afrika zuständig. Wir unterstützen unsere Niederlassungen in über 21 Ländern vom Nordkap bis zum Kap der guten Hoffnung. Ich gehe auf internationale Meetings und besuche bei Bedarf unsere Anlagen vor Ort. Zu meinem Alltag gehören auch viele Kundengespräche und die technische Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Lieferanten.

Wo steht Ihre Lieblingswindanlage? Wo ist der Ausblick am schönsten?

In der Tat stehen die meisten unserer Anlagen an besonderen geografischen Orten, etwa die 1.600 Meter hoch gelegene Windkraftanlage im türkischen Dorf Dagpazari oder die in Südnorwegen mit Blick aufs Meer. Natürlich haben auch die Offshore-Anlagen in der Nord- und Ostsee ihren ganz besonderen Reiz.

Sie haben einen außergewöhnlichen Lebensweg, flüchteten ganz allein mit 14 vor dem Krieg in Afghanistan nach Duisburg. Beeindruckend, dass Sie es schafften, in der Schule und im Studium einer der Besten zu sein.

Was motiviert Sie?

Anfangs trieb mich mein persönlicher Überlebenskampf mit dem Duldungsstatus. Dann kam noch der Hunger nach mehr Wissen, neuen Sprachen und Kulturen hinzu.

Hatten Sie einen Mentor?

Viele Menschen haben mir dabei geholfen, das zu werden, was ich bin – sei es beim Roten Kreuz oder in der Evangelischen Gemeinde. Besonders viel zu verdanken habe ich meiner ehemaligen Lehrerin, Jutta Fläschenräger, die mir stets in allen schwierigen Situationen zur Seite gestanden hat.

Hat Sie das Studium gut vorbereitet auf das Arbeitsleben?

Es hat mir die theoretischen Grundlagen vermittelt, die ich in meine Arbeit gut integrieren und einsetzen kann. Durch die praktische Ausrichtung meines Berufs habe ich mich jedoch erheblich weiter entwickelt.

Welche Erfahrungen an der Uni waren für Sie wichtig?

Positiv geprägt hat mich die konstruktive und freundliche Atmosphäre in der Abteilung für Elektro- und Informationstechnik.

Würden Sie im Rückblick etwas anders machen?

Auf gar keinen Fall, ich bin mit meiner Studien- und Berufswahl sehr zufrieden und würde es genauso wieder tun.

Sie haben schon viel erreicht. Welche Ziele haben Sie noch?

Ich möchte gern beiden Ländern etwas zurückgeben von dem, was ich erreicht habe und noch erreichen werde. Vor allem möchte ich zum Wiederaufbau Afghanistans beitragen.

Wie ist der Kontakt zu Ihrer Familie?

Meine Verwandten leben in Kabul, und ich besuche sie, so oft ich kann. Allerdings schaffe ich es nicht mehr als ein bis zwei Mal im Jahr. Meist bleibt es deshalb bei einem Telefonat oder Videochat. Der Spagat zwischen den 5.000 km entfernten Ländern und Kulturen ist stets eine Herausforderung.

Welchen Tipp haben Sie für Geflüchtete, die nach Deutschland kommen?

Die deutsche Sprache ist der Schlüssel zum Erfolg und ein Muss für eine gelungene Integration. Ebenso entscheidend ist aber auch die Offenheit gegenüber der neuen Kultur und Lebensweise, wenn man ein Teil von ihr werden und auf Dauer hier leben will.

Was ist für Sie Heimat?

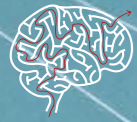
Heimat ist natürlich ein schwieriger Begriff, wenn man sein Geburtsland aus unterschiedlichen Gründen verlassen musste. Mit 14 Jahren ließ ich mein bisheriges Leben komplett hinter mir. Jetzt weiß ich, dass ich zwei Heimatländer habe. In Deutschland und Afghanistan leben meine Liebsten und meine Familie, ich fühle mich hier wie dort sehr wohl.

Die Fragen stellte Beate H. Kostka.



Zur Person

Breshanday Barlas (27) ist Service-Ingenieur bei Siemens. Der gebürtige Afghane flüchtete 2004 nach Duisburg. Am Gymnasium wurde er rasch Jahrgangsbester und besuchte als Schülerpraktikant die UDE. Dass er hier Elektro- und Informationstechnik studieren konnte, machte die studienbeitragsfinanzierte DEUS-Stiftung möglich. Denn durch den Duldungsstatus hatte er weder Anspruch auf BAFöG, noch durfte er für sein Studium arbeiten.



Wählen und manipulieren

Sie scheinen unschlüssig: jetzt weiterlesen, später oder gar nicht? Wenn wir uns da kurz einmischen dürften ... Es ganz zu lassen, wäre jammerschade, zumal ein großer Fehler. Sie verpassen etwas. Garantiert. Auf den folgenden Seiten wird's nämlich hochinteressant. Mit Aha-Erlebnissen. Versprochen!

Stimmt, wir reden Ihnen gerade gut zu, bloß das Richtige zu wählen. Möchten Sie verführen; aber keinesfalls einseifen. Wir sind ja keine Manipulateure.

Darunter wurden ursprünglich Bühnenkünstler verstanden. Denn das Wort kommt von französisch manipuler für „mit der Hand behandeln“. So zahlt man in österreichischen Banken auch eine Manipulationsgebühr – was zu satirischen Gedankenspielen verleitet, aber hierzulande einfach einem Bearbeitungsentgelt entspricht.

Spannender ist die dunkle Seite von ‚manipulieren‘: wenn – undurchschaubar – Macht eingesetzt wird, um den Willen anderer zu steuern oder Dinge zu beeinflussen. Es muss ja nicht immer gleich Fake herauskommen.

Bleiben wir bei den Fakten: 2017 erlebt Europa so etwas wie ein Superwahljahr, und Deutschland hat's noch vor sich. Auch darum geht es auf den nächsten Seiten. Womit wir wieder bei Ihnen sind. Lesen Sie. Jetzt!



„Bots verbieten? Das wäre Unfug“

Das Netz wählt mit – weshalb Politiker/innen nicht mehr nur posten und twittern.
Ein Gespräch mit Professor Christoph Bieber über Soziale Medien und Meinungsmaschinen.

Ist der Online-Wahlkampf für Parteien ein Muss?

Absolut. Natürlich spielt er eine andere Rolle als in den USA, wo sehr viel mehr Geld hierfür bewegt wird. Dennoch trennen die meisten Parteien in Deutschland nicht mehr strikt zwischen analogen und digitalen Kampagnen. Das sieht man etwa bei der CDU: „connect17“ ist eine App, die den Haustür-Wahlkampf unterstützen soll.

Twitter, Facebook und YouTube sind relevante Arenen für Wahlen geworden, Instagram und Snapchat werden es vermutlich noch. Und die deutsche Politik versteht es, mit ihnen umzugehen. Alle Parteien haben bei der NRW-Wahl versucht, über Soziale Medien ihre Zielgruppen anzusprechen. Sie haben Hashtags entwickelt, wie etwa die SPD mit #NRWir; sie haben Spots und andere Inhalte auf Portalen platziert.

Natürlich hängt es auch von den Kandidat/innen ab, wie stark sie selbst solche Plattformen bespielen. Die Bundeskanzlerin wird das wohl nicht ganz so offensiv tun wie etwa Herr Lindner.

Bringt der Online-Wahlkampf wirklich einen Mehrwert?

Ganz bestimmt denjenigen in der Wählerschaft, die das Internet zur Informationsaufnahme bevorzugen. Immer mehr Menschen verlagern ihren Medienkonsum ins Social Web; hierauf reagieren auch Organisationen, die politische Bildung vermitteln. Nehmen Sie den beliebten Wahl-O-Mat. Er ist mittlerweile auch auf solche Foren ausgelegt. Das heißt: Ich kann mein Ergebnis direkt posten, dort Diskussionen führen, meine Kritik äußern zu der Sortierung, die vorgenommen wird. Als Bürger kann ich mich auch damit an den Wahlkampfdebatten beteiligen.

Welche Plattform ist am wichtigsten?

Von der Reichweite dominiert absolut Facebook. Man muss aber darauf achten, wer angesprochen werden soll. Facebook ist das digitale Massenmedium, in dem ein breiter Querschnitt der Bevölkerung unterwegs ist. Twitter ist hingegen eine Art Branchendienst, der vor allem sehr stark genutzt wird von der Politik selbst, von Journalisten, von Agenturen, die politische Werbung machen, oder von Interessenverbänden.

Über Snapchat und Instagram wiederum erreicht man eher Jüngere, die in anderen Netzwerken schon nicht mehr zu finden sind.

Wie ist der Stil?

Man erkennt Unterschiede in den Botschaften, die im Social Web kursieren, und solchen, die über klassische Kanäle laufen. Was als kurzer Video-Clip durch das Netz geschickt wird oder als Sharepic^{*} gebaut wird, kann schärfer sein und angreifender platziert werden als massenkompatible Wahlplakate oder TV-Spots. In Deutschland sind übrigens meist die Jugendorganisationen der Parteien zuständig für die etwas härteren Gangarten.

Was fällt noch auf?

Es kommen neue Player hinzu. Sie entstehen – manchmal aus Zufall – im Netz, haben aber mit den offiziellen Wahlkampfkanälen gar nichts zu tun. Siehe Martin Schulz und die Memes^{**}, ‚Schulzzug‘ oder ‚Gottkanzler Schulz‘. Nur – wie gehe ich als Politiker damit um: Distanziere ich mich, umarme ich solche Mithelfer, verhalte ich mich neutral?

Ich bin gespannt, ob es im Bundestagswahlkampf ebenfalls Kampagnen geben wird, die sich im Kielwasser der Kandidat/innen entwickeln und dort ihre Wirkung entfalten – zumindest in der Berichterstattung. Rund um Herrn Lindner kann man sich ähnliche Phänomene vorstellen wie bei Martin Schulz. Bei Frau Merkel nicht unbedingt. Aber: Das Netz ist unberechenbar.



Foto: picture alliance/dpa

Das Martin Schulz SPD-Kanzlerkandidat ist, wurde auch im Netz gefeiert. Das Meme MEGA (Make Europe great again) trägt dieser Fan nun als Plakat.

Christoph Bieber

Christoph Bieber (47) hat die Welker-Professur für Ethik in Politikmanagement und Gesellschaft inne. Ihn interessiert vor allem, wie sich die Neuen Medien auf die Demokratie und politischen Prozesse auswirken. Er twittert und bloggt regelmäßig.



Foto: Frank Preuß

Wo können Parteien noch dazu lernen?

Im Netz erreicht man vor allem die eigenen Unterstützer. Die könnte man viel besser mobilisieren. Beispiel SPD: Der Hype um Martin Schulz hat ihr viele Neueintritte beschert, was ungewöhnlich in diesen Zeiten ist. Man darf annehmen, dass sich die Neuen gerne einbringen wollen – wenn es schon keine aufwändigere Beteiligung im Straßwahlkampf oder im Ortsverein sein soll, dann doch zumindest digital. Also könnte man sie über Likes, über das Teilen von Inhalten schnell und niederschwellig einbinden. Doch der Schwung wurde nicht gut mitgenommen. Das hat man im NRW-Wahlkampf gesehen. Andere Parteien waren digital sehr viel breiter aufgestellt, allen voran die AfD.

Wie nutzt die AfD denn das Netz?

Sie ist die jüngste Partei, sie kommt aus dem Post-URL-Zeitalter. Während für die anderen Parteien die Website immer noch ein zentrales Organisationsmerkmal ist, ist die AfD über Facebook und Twitter groß geworden. Es sind ihre zentralen Werkzeuge, über die sie sich austauscht. Daraus resultiert ein Vorsprung im Online-Wahlkampf; und der dürfte sich erstmal halten.

Sind Fake News und Bots auch bei uns zu erwarten?

Sicher wird es im Wahlkampf Versuche geben, mit Propaganda-Elementen zu arbeiten: also mit bewusst gestreuten Fehl- und Falschinformationen, mit künstlichen Followern, um die Reichweite zu vergrößern oder die Informationsquelle zu verschleiern.

Auch Algorithmen, die automatisiert Nachrichten verbreiten und menschliches Verhalten simulieren, werden wir wohl haben. Die Frage ist: Wie leistungsstark sind diese Netzwerke? Sie müssen lernen, sie müssen wachsen, sie müssen sich in die vorhandenen Kommunikationsstrukturen einklinken, und das braucht Zeit. Im NRW-Wahlkampf hat künstliche Kommunikation jedenfalls keine Rolle gespielt, und auch für September erwarte ich das nicht.

Ein Grund dafür ist auch: Wir profitieren in Deutschland von einem funktionierenden dualen Mediensystem, das als ein Schutzmechanismus wirken kann.

Was sind denn Social Bots? Unethisch, gefährlich, hilfreich?

Das kann man momentan nicht beantworten. Die Rufe nach einer Algorithmen-Ethik ist verständlich, aber man wird noch Zeit brauchen, um das Phänomen an sich zu verstehen und entsprechende Positionen zu erarbeiten.

Und dass alle Parteien einem Einsatz abschwören, etwa durch ein gemeinsames Memorandum, ist nicht nur schwierig umzusetzen. Es hieße auch, sich aus einer Entwicklung auszuklinken, die durchaus positiv sein kann.

Sie spielen auf die ‚guten‘ Seiten an?

Man sollte Bots nicht nur als Agenten des Bösen sehen; solche Systeme können auch als Filter oder Navigationssystem wirken. Wie der Novibot des Jugendsenders Funk, der Nachrichten über den Facebook-Messenger kommuniziert. Vieles lässt sich mit automatisierten kleinen Programmen regeln, ohne dass gleich manipuliert wird. Bots pauschal zu verbieten, wäre innovationshemmend und tatsächlich Unfug.

Die Fragen stellte Ulrike Bohnsack.

* Kombination aus Kurztext und Foto
** Netz-Hype

twitter.com/dr Bieber
internetundpolitik.wordpress.com





Foto: picture alliance/AP Photo

Verneigen vor Europa? Im Gegenteil. Im Januar bei der Tagung der europäischen Rechtspopulisten beschimpften Frauke Petry (AfD), Marine le Pen (Front National), Matteo Salvini (Lega Nord) und Geert Wilders (Partij voor de Vrijheid) die EU als Tyranei.

Gekommen, um zu bleiben

Die EU schwächelt, Populisten haben Zulauf. Wie das zusammenhängt, erklärt Michael Kaeding. Er ist Professor für Europäische Integration und Europapolitik.

Von Ulrike Bohnsack

Foto: Karsten Ziegengels/BOK+Gärtner



Prof. Michael Kaeding

„Ich möchte den Prozess der europäischen Integration, die Gestaltung der Europapolitik und den Einfluss auf die Mitgliedsstaaten kritisch konstruktiv begleiten und erklären“, sagt Professor Dr. Michael Kaeding (40). Er ist Inhaber eines Jean Monnet-Lehrstuhls an der UDE und forscht bzw. unterrichtet regelmäßig an Instituten in Maastricht und Brügge. Gerade eingeworben hat er das Projekt SENECA – Strengthening and energizing EU-Central Asia relations. twitter.com/MichaelKaeding

Anfangs hoffte man auf ein Gespenst, das wieder verschwindet. Doch es lässt sich nicht verschuchen: Extreme und populistische Parteien – rechts wie links – haben sich in der EU breit gemacht; sie sitzen in fast allen nationalen Parlamenten – ebenso in Brüssel.

Egal, wo in den letzten Jahren gewählt wurde, stets feierten vor allem Rechtsextreme und Rechtspopulisten Erfolge. In Österreich und Frankreich waren FPÖ bzw. Front National kurz davor, den Präsidenten zu stellen. In den Niederlanden überraschte Geert Wilders damit, dass seine „Partij voor de Vrijheid“ doch nur auf 14 Prozent kam. Und niemand zweifelt daran, dass die AfD im Herbst in den Bundestag einziehen wird. Ungewiss ist lediglich, mit wie viel Prozent.

Europa schwächt sich

„Wir sind in einem Stadium, wo es Rechten selten gelungen ist, die absolute politische Macht zu erlangen. Aber das wird kommen. Neben Norwegen und Finnland in Zukunft auch in Bulgarien und Österreich“, steht für Michael Kaeding fest. Er sieht eine große politische Unruhe.

„In etlichen Ländern gab und gibt es Regierungskrisen und dadurch vorgezogene Neuwahlen, etwa in Tschechien, Finnland oder in Bulgarien. Extreme politische Kräfte sind die Nutznießer. Sie gehen dabei höchst opportunistisch vor.“

Das muss alarmieren. Hat die EU nicht eine Grundrechtecharta? Hat sie nicht gemeinsame Werte, die in Artikel zwei des Lissabon-Vertrags definiert sind, darunter Rechtsstaatlichkeit, Gleichheit, Toleranz, Pluralismus? „Richtig, jedes Mitglied bekennt sich nicht nur dazu, es verpflichtet sich sogar, diese aktiv zu fördern“, erinnert der Experte. „Doch davon ist in einigen Ländern – wie in Polen, Rumänien und Ungarn – keine Rede mehr.“ Lebe die EU aber nicht das, was sie von anderen in der Welt einfordere, schwäche das ihre Rolle.

Ein Chor schriller Stimmen

Populistische, nationalistische und extreme Parteien gehören in allen Mitgliedsstaaten zum politischen Spektrum: Fidesz, Jobbik (beide Ungarn), Goldene Morgenröte (Griechenland), Wahre Finnen (Finnland), PiS (Polen), UKIP (Vereinigtes Königreich) oder die Fünf-Sterne-Bewegung (Italien), Podemos (Spanien), Linksblock (Portugal) – die Liste lässt sich fort-schreiben.

Viele haben es zudem ins EU-Parlament geschafft; drei der insgesamt acht Fraktionen in Brüssel zählen gar zum rechten Rand. „Sie verfügen über eine Zahl an Sitzen, mit der sie die Entscheidungsfindung empfindlich stören könnten“, so Kaeding.

„Das schaffen sie nicht, weil sie unkoordiniert sind und inhaltlich sehr wenig teilen. Sie sind ein Chor verschiedener Stimmen, eine schriller als die andere.“

Die einen sehen die nationale Souveränität gefährdet, die anderen eher die nationale Identität; ein Teil ist euroskeptisch und wünscht „nur“ Reformen – wie die Tories in England –, manche befürworten den EU-Austritt, etwa die FPÖ oder Marine Le Pen. Ihr Front National ist rassistisch, die Fünf-Sterne-Bewegung von Beppe Grillo nicht gegen alle Ausländer; gewaltbereit sind wiederum Goldene Morgenröte oder Jobbik. Der Forscher betont: „Die rechtspopulistische Partei gibt es nicht. Es existieren viele Abstufungen, auch in der Rhetorik.“

Vertrauensverlust

2014 bei der letzten Europawahl hat vor allem die Wirtschaftskrise beide Richtungen beflügelt: So gingen die Linkspopulisten gestärkt in jenen Staaten hervor, die unter den Rettungsschirm mussten bzw. knapp davor waren – Irland, Portugal, Griechenland oder Spanien. Dafür feierte Rechtsausen in den Triple A-Ländern Erfolge, siehe Deutschland, Niederlande, Österreich und Dänemark. „Oft wählen Menschen das eine wie das andere aus Angst, ihren Status Quo einzubüßen bzw. sozial abzustürzen.“

Viele Wahlmotive sind mit den Aspekten Souveränität und Identität verknüpft, so Kaeding. Dazu gehören die großen Themen Wohlstand-schauvinismus, Migration, Islam und Sicherheit. Manche Wähler/innen haben nicht nur das Vertrauen in die Politik verloren – sei es national oder durch Brüssel –, sondern fühlen sich ihr ausgeliefert. Diese Anti-Establishment-Stimmung hat neue Parteien entstehen lassen.

Wer wählt extrem?

„Die Muster sind in Europa ähnlich“, sagt Professor Kaeding. Nicht nur Ältere, viele junge Menschen stimmen für Rechts- bzw. Linksausßen. Auf dem Land tun sie das eher als in der Stadt. Außerdem spielen individuelle Faktoren eine Rolle: Hat man Arbeit, wie ist der Bildungsgrad? „Grundsätzlich sind es häufig die sogenannten Modernisierungsverlierer, die zur Wahl extremer Parteien tendieren.“

Auch das zieht sich durch alle Mitgliedsstaaten: Extreme Parteien profitieren von Protestwählern und gewinnen sie über alle Lager hinweg. Ebenso unter Nichtwählern. „Die AfD behauptet deshalb, sie sei demokratiefördernd, weil sie mehr Menschen mobilisiere, an die Urne zu gehen.“ Dieser Zusammenhang lässt sich statistisch nicht halten, stellt der Politikwissenschaftler klar. „Vielmehr nutzt den Links- und

Rechtspopulisten oft eine geringe Wahlbeteiligung. Wenn sie steigt, so wie jetzt, haben es diese Parteien wieder schwerer.“

Demokratie in Gefahr?

Anderer Meinung zu sein, gehört zu einer pluralistischen, freien Gesellschaft. Also muss man sich inhaltlich auseinandersetzen, findet Michael Kaeding – was nicht bedeutet, alles zu tolerieren: „Die Debatte muss auf Basis der Verfassung geführt werden, das heißt für die Bundesrepublik: des Grundgesetzes. Für die EU hingegen wird es da schon schwieriger, denn ihre Instrumente sind begrenzt. Man kann beispielsweise keine Parteien verbieten.“

Hinzu kommt: Die EU ist geschwächt – Wirtschaftskrise, Brexit, steigender Populismus... Man braucht die Unterstützung aller 28 Mitglieder, um nicht auseinanderzubrechen. Kann sie das wagen, wegen der europäischen Werte einzelne Länder zu verprellen? „Wenn Ungarn oder Polen austräte, wäre das eine absolute Katastrophe“, meint der EU-Kenner. So bleiben auch Machtspiele nicht aus. „Viktor Orbán ist zwar ein Problem; doch seine Partei, die mit der CDU in einer Fraktion sitzt, ist auch ein Mehrheitsbeschaffer. Gucken Sie doch mal auf unsere Seiten VoteWatch*. Wie haben die Abgeordneten aus NRW wohl bei der Resolution gestimmt, damit Ungarns Rechtsstaatlichkeit überprüft wird?“

Das neue Europa-Gefühl

Schwarzmalen will der überzeugte Europäer dennoch nicht. „In Frankreich hat Macron einen pro-europäischen Wahlkampf geführt und gewonnen. Auch in Deutschland findet eine klare Mehrheit den Staatenbund gut; europaweit gehen sogar viele Menschen dafür auf die Straße“, weist Kaeding auf die Bürgerinitiative Pulse of Europe hin.

Man sollte nicht müde werden, auf das zu blicken, was wir Europäer teilen, findet er. Allzu oft werde vergessen, dass viele Errungenschaften nicht selbstverständlich sind. Man rede lieber über die Probleme als über die Erfolge: Reisen ohne Grenzkontrollen im Schengen-Raum, keine Roaming-Gebühren mehr, einheitliche Handy-Ladegeräte – auch das sei die EU, neben 70 Jahre Frieden, freien Wahlen, einem geeinten Kontinent, sozialen Standards und dem weltweit größten Wirtschaftsraum. „Ich war jetzt länger als Dozent an einer türkischen Uni. Dort reden die Kollegen nicht mehr miteinander, weil die Menschen sich nicht vertrauen.“

*udue.de/votewatch



Professor Dr. Dr. Karl-Rudolf Korte ist Politikwissenschaftler und gilt seit vielen Jahren als einer der wichtigsten Wahlexperten. Viele dürften ihn und seine Analysen aus den Medien kennen. Korte (Jg. 1958) leitet die NRW-School of Governance und die bundesweite Forschungsgruppe Regieren.



Foto: karl-rudolf-korte.de

Die AfD und die Rückkehr der Mitte

Von Professor Dr. Dr. Karl-Rudolf Korte

Flüchtlinge entscheiden über den Ausgang der Bundestagswahl 2017. Die folgenreiche Entscheidung der Bundeskanzlerin vom 4. September 2015 – über die zeitlich begrenzte Aufnahme syrischer Flüchtlinge aus Ungarn – ist der Prägestempel der Großen Koalition. Noch im Frühjahr dieses Jahres führen die Themen „Ausländer/Flüchtlinge/Asyl“ die Top-Liste der wichtigsten Themen der Deutschen an. Kaum ein Thema ist so lebensnah und emotional im Alltag der Bürger verankert, wie der Umgang mit den neuen Fremden.

Es ist eine Mixtur aus Verteilungs- und Gerechtigkeitsfragen, aus Identität und Sicherheit. Es ist die Übersetzung des sperrigen Begriffs der Globalisierung in den familiären Alltag. Es prägt die interpersonale Kommunikation und die Richtung der wahlentscheidenden Anschlussgespräche. Und es prägt die Ausdifferenzierung des Parteiensystems ebenso wie Regierungsbildungen.

Noch immer gruppiert sich das deutsche Parteiensystem um drei wichtige große gesellschaftspolitische Konfliktlinien: um die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums, um kulturelle Differenzen der politischen Partizipation (libertär oder autoritär) und um das relative Gewicht von Staat und Markt.

Doch bei der Bundestagswahl 2017 kommt noch eine vierte wichtige gesellschaftspolitische Konfliktlinie wirkungsmächtig neu hinzu: das ideologische Konfliktpotenzial zwischen kosmopolitischen und kommunitaristischen Werten. Gemeint ist das Spannungsfeld zwischen globalisierten Weltbürgern und nationalkonservativen Gemeinschaften. Kosmopolitische Einstellungen betonen universelle Verpflichtungen. Kommunitarische Einstellungen favorisieren hingegen die Zugehörigkeit und Mitgliedschaft in nationalen und kommunalen Kontexten.

Doch es wäre vereinfacht zu sagen, hier stehen Globalisierungsgewinner gegen Globalisierungsverlierer. Die gesellschaftspolitische Konfliktlinie orientiert sich eher an den Globalisierungsverängstigten. Solche Wähler fühlen sich entfremdet im eigenen Land und mit der Beschleunigung des Alltags überfordert.

„Die AfD ist eine zukunftsängstliche Empörungsbewegung, die es geschafft hat, soziale Unzufriedenheit und kulturelles Unbehagen zu bündeln.“

Bisher vertritt die AfD die Interessen der Globalisierungsverängstigten, die sich im Protest mobilisieren lassen. Die AfD ist Unmutsaufsauger und Frustventil dieser Verunsicherten. Sie füllt eine Repräsentationslücke, die von den anderen Parteien nicht (mehr) abgedeckt wird. Alle anderen Parteien bieten momentan nur geringe Ankerpunkte, um dies zu bündeln. Der Aufstieg der AfD, so plötzlich er ab 2013 vonstatten ging, holt aber lediglich nach, was bei unseren Nachbarn bereits seit Langem Normalität ist: die Etablierung einer rechtspopulistischen, antielitären, vor allem aber antipluralistischen Partei.

Die AfD stellt Identitätsfragen. Demokratien müssen in Parlamenten aushandeln, wer zum Subjekt der Demokratie dazugehört und wer nicht. Jahrzehntlang hat sich Deutschland als Einwanderungsgesellschaft ohne Einwanderungsgesetz dieser Diskussion entzogen, was sich jetzt rächt. Die AfD agiert nicht nur auf den Wellen einer antielitären Wut, nutzt einen antipluralistischen Impuls, sie definiert auch, wer drinnen und wer



Foto: picture alliance/dpa

„Unmutsaufsauger“ AfD teilt gerne gegen die Altparteien aus. Bei der NRW-Wahl gewann sie Stimmen aus allen politischen Lagern.

draußen sein sollte, wer dazugehört und wer nicht. Dahinter steckt ein neuer Gesellschaftskonflikt, in dem die AfD bisher die Interessen der Globalisierungsverängstigten repräsentiert.

Die AfD ist eine zukunftsängstliche Empörungsbewegung, die es geschafft hat, soziale Unzufriedenheit und kulturelles Unbehagen zu bündeln. Die Flüchtlingsthematik ist der Begriffscontainer dieser Protestpartei. Sie wird gewählt, obwohl das Personal weitgehend unbekannt ist, das Programm widersprüchlich daherkommt. Sie lebt von der Provokation der anderen Parteien, die ihr nur zu gern auch diesen Gefallen tun. Die AfD agiert mit fliegenden Zielen, je nachdem, womit man Tabubrüche spontan erzielen kann. Eurorettungskritik, Flüchtlingszahlen, Anti-Islam – bis zur Bundestagswahl werden noch einige Themen en vogue.

Zu Beginn des Jahres 2017 ist der Parteienwettbewerb deutlich ins Zentrum zurückgekehrt. Das deutsche Parteiensystem hatte sich zwischen 2013 und 2016 – vor allem durch die Wahlerfolge der AfD – nach rechts verschoben. Mit der Ankunft und der Parlamentarisierung des Rechtspopulismus in der Bundesrepublik segmentierte und polarisierte sich der Parteienwettbewerb. Dies scheint mittlerweile gestoppt oder zumindest eingeehgt zu sein. Denn die politische Mitte ist zurück. Sie ist in den Parteienwettbewerb zurückgekehrt und prägt den öffentlichen Diskurs – auch jenen um Sicherheit und Identität.

Der Zenit einer Protestpartei, die mit dem Thema „Flüchtlinge/Asyl“ und „Anti-Islam“ über Monate mobilisieren konnte, scheint überschritten, weil die Volksparteien das Drama der Differenzierung inhaltlich suchen. Jeder öffentlich ausgetragene Konflikt schwächt die AfD, wenn Alternativen zwischen Inländern und Inländern diskutiert werden. Die AfD könnte im fluiden Parteiensystem weiter an Zustimmung verlieren, nicht durch die

Anbiederung oder therapeutische Hilfsversuche der anderen Parteien, die Angst-Mitte zu verstehen, sondern durch Abrüsten des moralischen Hochmuts. Populistische Volksbelauscher überrascht man mit argumentativer Augenhöhe, neugierigem Zuhören und mutiger Zuversicht.

Im Frühjahr 2017 entsteht durch die Repolitisierung der Öffentlichkeit eine Stärkung der politischen Mitte auf Kosten nahezu aller kleineren Parteien, auch der Protestparteien wie der AfD. Die Parteiendemokratie zeigt sich hier wieder einmal äußerst dynamisch, vital, robust und belastbar, was am Aufstieg und Abstieg von Parteien in der Wählergunst erkennbar wird.

Die Bundestagswahl 2017 ist mehr als nur ein Wettbewerb zwischen Parteien um Wählerstimmen. Im Schatten von Krisen, Unsicherheit und Terror nimmt Ideologie zu und Pragmatismus ab. Unterschiede zwischen Parteien und Programmen werden wieder stärker erkennbar. Die zentralen Themen der Sicherheit – innere, äußere, kulturelle wie auch soziale Sicherheit –, vor allem der kulturellen Identität und Zugehörigkeit, werden ideologischer und polarisierter ausfallen als bei der letzten Wahl 2013. Die Wähler haben wieder eine Wahl. Sie sehen sich konfrontiert mit elementaren Demokratiefragen. Das ist durchaus kein Nachteil für die Beschäftigung mit Politik und die Chancen zur Mobilisierung.

Mehr zum Thema:

Bieber, Christoph/Blätte, Andreas/Korte, Karl-Rudolf/Switek, Niko (Hrsg.) (2017): Regieren in der Einwanderungsgesellschaft. Impulse zur Integrationsdebatte aus Sicht der Regierungsforschung, Wiesbaden: Springer VS.



Wahlen gewinnen heißt: von der Türkei lernen

Wie man mit psychologischen Tricks Stimmen fängt.

Von Professor Dr. Haci-Halil Uslucan

Wer glaubt, heute noch Wahlen allein durch überzeugende, vernünftige und nachvollziehbare Inhalte gewinnen zu können, ist für diese Naivität nur noch zu bemitleiden. Die Vorstellung, der Wähler habe seine Präferenzen stets klar vor Augen und könne von den Angeboten der Parteien genau jene identifizieren, die seinen Bedürfnissen am besten entsprechen, gehört allenfalls dem Menschenbild des letzten, vielleicht sogar des vorletzten Jahrhunderts an. Doch genau so unwahrscheinlich und unrealistisch ist, im Wahlvolk nur eine irrationale und beliebig manipulierbare Masse zu sehen. Denn die einmal Überzeugten wird man kaum umstimmen; jeder externe Versuch, das Weltbild diskursiv durch Argumente zu erschüttern, wird eher Gründe provozieren, um noch stärker daran festzuhalten.

Also, was tun?

Eine kluge Strategie kann darin liegen, sich an die nicht oder noch nicht Überzeugten zu wenden – mit subtilen psychologischen Mitteln. Lasst uns daher von der Türkei lernen. Die regierende AKP hat gezeigt, wie man in den letzten 15 Jahren aus jeder Wahl als Sieger hervorgeht. Gleichwohl man hier einwenden könnte, die Unschlüssigen bildeten doch allenfalls nur fünf Prozent, so ist zu entgegnen: Bei den letzten großen Abstimmungen internationalen Stils, und zwar dem Brexit-Referendum,

der Wahl in den USA sowie dem Verfassungsreferendum in der Türkei Mitte April dieses Jahres waren es genau diese unentschlossenen fünf Prozent, die entscheidend waren.

An Letzterem kann gezeigt werden, wie gut die subtile Beeinflussung funktioniert hat. Anzunehmen, das türkische Wahlvolk hätte die 18 Punkte der Verfassung, über die es zu abzustimmen galt, gekannt, im Einzelnen verstanden und aus dieser Einsicht heraus zugestimmt, würde zwar dessen intellektuellen Fähigkeiten schmeicheln, wäre aber von der Wahrheit so weit entfernt wie Ankara von Atlanta.

Die gegenwärtige AKP-Regierung ist sehr beharrlich: Bereits im Herbst 2012 hat sie ihre politische Vision für das Jahr 2023, also für die Zeit hundert Jahre nach der Republikgründung, bekannt gegeben; und eines dieser Ziele war die Veränderung des politischen Systems hin zu einer Präsidialdemokratie, wonach der Staatspräsident, mit nunmehr massiv erweiterten Machtbefugnissen, nicht vom Parlament, sondern vom Volk gewählt werden sollte. Doch eigentlich ist ja der Volkswille eine ziemlich volatile und unsichere Größe, gerade in Zeiten des Terrors und des beginnenden wirtschaftlichen Abwärtstrends in der Türkei. Warum setzt also der gegenwärtige Staatspräsident Erdogan so siegessicher auf das Volk? Weil er weiß, wie Überzeugungsbildung und Meinungsänderung psycho-

logisch funktionieren. Beides lässt sich – neben tatsächlich rationalen Gründen – auf vielfältige Weise erklären:

1. Autoritätshörigkeit: Man macht etwas, weil man dergestalt sozialisiert ist, dass man Autoritäten nicht widersprechen kann (sorge also für entsprechende Sozialisierungsbedingungen).
2. Liebe und Sympathie: Jemand ist sehr smart; und im Befolgen seiner / ihrer Anweisungen meinen wir, der Liebe dieser Person gewiss zu sein.
3. Orientierung an der Mehrheit: Wenn ich nicht weiß, was ich machen / wen ich wählen soll, dann frage ich mich, was die anderen tun. Läuft in der Öffentlichkeit Werbung und Propaganda nur für eine Partei, wird diese vor der Wahl schon als Gewinnerin gehandelt, dann will ich doch meine Stimme nicht einem Verlierer geben.
4. Sanktionsdrohungen: Drohe einfach als Regierung, was passiert, wenn der Wähler das Kreuz nicht an der richtigen Stelle macht.

Was manchmal etwas leichtfertig als „orientalische Bauernschläue“ Erdogans gewertet wird, weil er „volksnah“ ist und dessen Bedürfnisse nicht nur gut erkennt, sondern auch darauf gezielt antworten kann, ist keineswegs türkeispezifisch; es ist typisch für autokratische Herrschaftsformen, deren (rechte und linke) Analogien in Ungarn wie auch unter der Chavez-Regierung in Venezuela zu beobachten waren.

Schauen wir uns an, wie es die AKP erneut geschafft hat, ihr Anliegen, diesmal ein „Ja“ für die Verfassungsänderung, durchzubekommen: Monatlang lief vor dem Referendum eine landesweite Kampagne, unter anderem mit Fußballstars, die an rhetorischer Cleverness kaum zu überbieten war: „Für eine starke Türkei – bist du auch dabei?“, hieß es im Fernsehen sowie auf riesigen Werbeplakaten. Wie will man auf so eine Frage antworten? Jede andere Antwort als ein klares „Ja“ geriete im türkischen Kontext in die Nähe eines moralischen Landesverrats. Die AKP hat es schnell geschafft, das „Ja“ zum Referendum positiv zu besetzen. Die Opposition – einige ihrer Vertreter wurden zeitig in Gefängnisse gesteckt





und konnten kaum aktiv eingreifen – hat zwar versucht, dem mit kreativen Wortspielen/Doppeldeutigkeiten etwas entgegen zu setzen („Her şeyde bir Hayır var“: In allem gibt es etwas Gutes; in allem gibt es ein Nein), doch diese Nachdenklichkeit (des Nein) hat gegenüber der Entschiedenheit des Ja den Kürzeren gezogen. Der Unentschiedene soll ja nicht überlegen, sondern sich klar positionieren.

Die AKP hat die aus der Psychologie bekannte Ja-Sage-Tendenz recht geschickt ausgenutzt: Denn unabhängig vom Inhalt sind Menschen in Befragungssituationen eher geneigt, mit „Ja“ zu antworten als „Nein“ zu sagen; vor allem aber, wenn sie unsicher sind, keine dezidierte Meinung und Einstellung haben. Ein „Ja“ ist kognitiv weniger aufwändig; gefühlt bleibt alles, wie es ist; für ein „Nein“ müssen sie Gründe aktivieren; und das ist deutlich anstrengender.

Die Disposition für die Ja-Sage-Tendenz geht gelegentlich einher mit autoritären Persönlichkeitsmustern, deren gesellschaftliche Grundlagen in der Türkei auch vor der AKP bestanden; sie wurden aber insbesondere mit der Bildungspolitik der Heranzüchtung einer „religiösen Generation“ der AKP verstärkt.

Es geht aber noch subtiler: So war bei den Abstimmungszetteln das „Ja“-Feld weiß unterlegt, das „Nein“-Feld hingegen braun. Die Farbe Weiß ist auch im Türkischen durch und durch positiv konnotiert. Die AKP bezeichnet sich selber auch als AK Parti (als eine „weiße“, „unschuldige“ Partei); die Farbe Braun ist allenfalls neutral, eher aber negativ besetzt; sie ist stark assoziiert mit Dunkelheit und Düsternis.

Doch das könnte eventuell nicht ausreichen; vielleicht leben in der Türkei auch Menschen, die sich subtilen Beeinflussungen entziehen können. Wenn denn dem wohlinformierten, aufmerksamen Bürger die vielfältige Deutung seiner sozialen Wirklichkeit auch zugänglich wäre. Insofern galt es, auch dieses Einfallstor zu schließen: Experten schätzten, dass rund 90 Prozent der Medien eher AKP-nahe Nachrichten brachten; insbesondere in ländlichen Regionen können ohnehin nur die staatlichen Sender empfangen werden, die die Agenda der Regierung unterstreichen. Oppositionelle Sichtweisen konnten kaum gesehen und gehört werden. Bei einer Analyse etwa zehn Tage vor dem Referendum zeigte sich, dass der Staatspräsident und Politiker der AKP etwa 5.000 Minuten, die zweitgrößte Partei, die CHP, etwa 1.000 Minuten und die kurdische Oppositionspartei HDP etwa 33 Minuten medial präsent waren.

Hat Erdogan direkt Druck gemacht? Nein, nicht immer. Aber einige Medien sind Teil eines größeren Unternehmens, das enge geschäftliche Verbindungen mit dem Staat hat bzw. von staatlichen Aufträgen lebt. Sie überlegen sich es folglich zwei Mal, wie sie ihre Redaktion besetzen und was sie senden oder drucken.

Deshalb kann und konnte sich Erdogan recht siegessicher als Vollstrecker des Volkswillens präsentieren: weil er mit guten Gründen davon ausgehen kann, dass das Volk auch genau das will, was es wollen soll. So ist aus der Intelligenzforschung bekannt: Es ist leichter, das Volk zu überzeugen als das Parlament; dafür bedarf es weniger ausgeprägter kognitiver Ressourcen.



Foto: Frank Preuß

Dr. Hacı-Halil Uslucan ist Professor für Moderne Türkei-Studien und wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Türkei-Studien und Integrationsforschung.



Istanbul kurz vor dem Referendum: Präsident Erdogan inszeniert sich wie ein Superstar.



Ich kaufe, also bin ich?

Oliver Büttner untersucht, wie wir konsumieren, was uns dabei animiert – und manipuliert.

Von Cathrin Becker

Silbrig glänzt das Lochmuster, der Absatz ist schwindelerregend hoch. Ich klicke durch die Bilder und lese Bewertungen. Die Schuhe sehen chic aus. Aber tun sie das auch in natura? Wie gut kann ich damit laufen? Ich muss mir das noch einmal überlegen...

Silbrig glänzt das Lochmuster, der Absatz ist schwindelerregend hoch. Ich gehe ein paar Meter durch den Laden. Die Schuhe sind bequem. Zu meiner Hose könnte ich sie gleich anlassen. Andere Frauen schauen schon zu mir herüber. Ich nehme sie!

„Es ist wie im Comic: Teufel rechts, Engel links. Beide reden auf dich ein.“

Dasselbe Paar Schuhe – unterschiedliche Entscheidungen. Warum lassen wir uns mal zum Kauf verführen und mal nicht? „Man kann sich das ein bisschen wie im Comic vorstellen. Teufel rechts, Engel links. Beide reden auf dich ein. Verlangen kämpft gegen Willenskraft“, so Wirtschaftspsychologie-Professor Oliver Büttner. „Das ist sowohl online als auch offline so. Wie groß Willenskraft und Verlangen sind, hängt aber von der Person und der Situation ab.“

Häufig wird die Entscheidung direkt im Laden getroffen. Spontankäufe im Einzelhandel machen zwischen 30 und 60 Prozent des Umsatzes aus. „Dinge kaufen wir, weil wir sie nutzen oder weil sie für uns von emotionaler und sozialer Bedeutung sind. Manchmal finden wir sie auch einfach nur schön.“ Für so manchen würde ein iPhone sicherlich alle diese Komponenten erfüllen.

Impulsive Menschen lassen sich schon visuell stärker ablenken, sie nehmen mehr Produkte wahr. Je mehr dabei ihre Sinneseindrücke angesprochen werden, desto größer wird ihr Verlangen. Und sie schlagen zu. „Online ist das anders. Ich kann nichts anfassen, riechen oder schmecken. Die sozialen Einflüsse sind auch schwächer, weil ich meist alleine auf den Bestellknopf drücke. Das alles kann vernünftige Entscheidungen erleichtern. Allerdings ist online die soziale Kontrolle niedriger, was wiederum exzessives Kaufverhalten begünstigen kann.“ Wenn ich erst einmal in den Schuhen gelaufen bin, sie angefasst und die Blicke der anderen auf mich gezogen habe, zücke ich schneller das Portmonee – und zahle häufig mit Karte. Eine weitere Erleichterung auf dem Weg zum Kauf. Bei Bargeld ist die Hemmschwelle höher.

Wer kauft wie? An den Klischees ist durchaus was dran: Was für die Frauen Mode, Kosmetik und Schmuck ist, sind für Männer Autos, Technik und Baumarkt. „Sie“ neigt dazu, erlebnisorientierter und impulsiver einzukaufen. Der Bummel mit der Freundin war so schön, dann standen die silbernen Schuhe plötzlich dort... „Er“ ist eher ein aufgabenorientierter Käufer. Das Produkt steht im Vordergrund und nicht der Einkaufsprozess – dieser soll schnell abgeschlossen sein.

Beim Einkaufen gewinnt häufig das Verlangen. Kann ich meine Willenskraft trainieren? „Nehmen wir das Beispiel Supermarkt: Niemals hungrig, dafür aber immer mit Zettel und möglichst im selben Markt einkaufen gehen“, so Büttner. „Planen und sich vorbereiten hilft. Und bloß nicht müde und erschöpft Besorgungen machen, dann können wir uns weniger selbst kontrollieren.“

Supermärkte haben inzwischen längst die Anordnung der Waren und den Aufbau eines Marktes perfektioniert. Der Kunde bemerkt kaum, wie er

Foto: picture alliance



Schnäppchenjagd: Am Black Friday und anderen Rabatt-Tagen fallen alle Hemmungen – bei Männern wie bei Frauen.

bewusst durch die Gänge geführt und bei der Produktwahl durch Standort, Musik, Licht und Duft beeinflusst wird. Auch die Kameras in Werbetafelnschirmen sieht er nicht. Sie analysieren den Zuschauer – und zeigen zielgerichtet Spots. In vielen Filialen deutscher Supermärkte stehen schon solche Geräte. Rein technisch wäre es bereits möglich, einem Kunden anhand seiner eingeschalteten W-LAN-Funktion durch den Laden zu folgen.

Wo die Blicke des Käufers im Supermarkt hinwandern, testen Büttner und sein Team mit der Eye-Tracking-Methode. Eine spezielle Brille filmt die Pupillen der Kunden vor Ort. Im Labor werden weiteren Testpersonen Bilder von verschiedenen Produkten am PC gezeigt. Kleine Kameras zeichnen auch hier die Augenbewegung auf. „Wir wollen herausfinden, welche Rolle die visuelle und gedankliche Aufmerksamkeit bei der Kaufentscheidung spielen“, erklärt Büttner.

Firmen und Händler kriegen uns auch auf anderen Wegen. „Angebote funktionieren sehr gut.“ Der 42-Jährige schließt sich da nicht aus. „Mich reizen Supermärkte wie im japanischen Viertel in Düsseldorf oder in Ländern wie Italien. Die Produkte sind interessant, und es macht Spaß sich umzuschauen. Kaufen ist ja nicht grundsätzlich etwas Schlechtes.“

Man sollte jedoch möglichst achtsam dabei sein. Wenn Verkäufer plötzlich doch noch Rabatte ermöglichen, man etwas gratis dazu bekommt oder der Händler sehr entgegenkommend ist, tappt man geradewegs in die Kundenfalle. Und wer kennt das nicht: Das Hotel hat einen Spezialpreis, ist online nur noch einmal verfügbar, und gerade gucken es sich zwanzig weitere Personen an – da muss ich zugreifen. Büttner rät, dann aus der Situation rauszugehen und die verlockenden Signale auszublenden.

Wir wollen alle das Richtige tun, dazu gehören. Deshalb baut Manipulation auch auf soziale Normen. Ein Energieunternehmen deutet an, dass unsere Nachbarn weniger Strom verbrauchen – also reduzieren wir unseren Verbrauch. Hotels weisen darauf hin, dass siebzig Prozent der Gäste umweltbewusst sind und ihr Handtuch mehrfach benutzen, – da sind wir natürlich dabei. „Soziale Normen haben einen großen Einfluss auf unser Konsumverhalten. Wir orientieren uns an anderen, oft ohne dies zu merken“, erklärt Büttner.

Wird das so bleiben? Schon heute werden unsere Daten in Massen gesammelt, um uns spezifischer zu verführen. Klassische Werbekanäle wie Radio und Fernsehen konkurrieren mit Guerilla-Werbung und viralem Marketing. Heute schickt man sich YouTube-Videos und hört auf die Empfehlungen von Social-Media-Persönlichkeiten – die im Zweifel für ihre Tipps bezahlt werden.

„Durch Ansätze wie Big Data lassen sich bestimmte Verhaltensmuster oder Vorlieben identifizieren. Das kann eine genauere Ansprache der Konsumenten erleichtern“, so Büttner. „Doch Kaufentscheidungen hängen von mehreren Faktoren ab. Die Technik, die aus Konsumenten willenlose Kaufmaschinen macht, gibt es nicht. Hier gilt das alte Bonmot von Henry Ford: ‚Ich weiß, dass die Hälfte meiner Ausgaben für Werbung hinausgeworfenes Geld ist. Ich weiß nur nicht, welche Hälfte.‘“

Professor Dr. Oliver Büttner (42) ist Experte für Konsumentenverhalten. Wie Marketing und Werbung uns beeinflussen, untersucht er unter anderem in seinem Eye-Tracking-Labor.



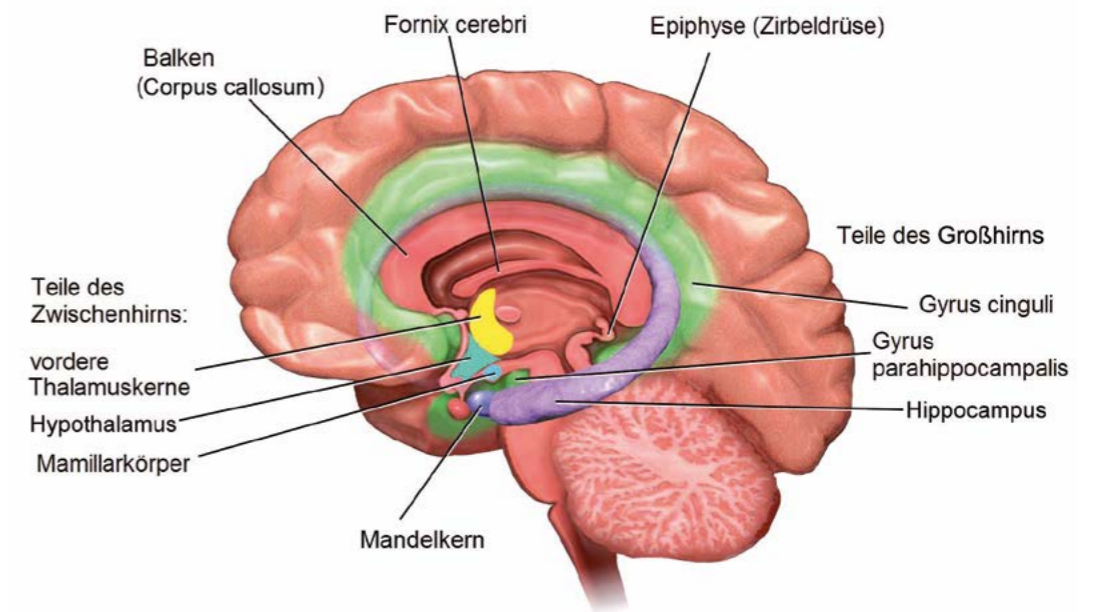
Foto: Frank Preuß



Wer ist hier der Boss?

Zuviel Party gemacht, statt für die Prüfung zu pauken? Zu sehr gezeitigt und eine Chance verpasst? Ist es unsere Vernunft, die uns lenkt, die Intuition, oder sind es gar Einflüsse von außen? Der Experimentalpsychologe Professor Dr. Matthias Brand sucht Antworten darauf in der Schaltzentrale unseres Körpers.

Von Amela Radetinac



Das limbische System.
Grafik: Blausen.com staff (2014).
„Medical gallery of Blausen Medical 2014“.
WikiJournal of Medicine 1 (2).
DOI:10.15347/wjm/2014.010. ISSN 2002-4436.
Bearbeitet von Geo-Science-International

„Ich bin mein Gehirn.“ Was auch immer die graue Masse fabriziert – für Brand ist es das ‚Ich‘, das sich hier entfaltet. Für ihn gibt es keinen Wettstreit zwischen Hirn und Seele. Für ihn sind sie eins. Sicher aufbewahrt in unserem Schädel. Um hineinzusehen und herauszufinden, was dort geschieht, nutzt Brand die Magnetresonanztomografie (MRT) des Erwin L. Hahn-Instituts. Er ist einer der Direktoren dort.

Wenn seine Probanden in die Röhre geschoben werden und das Magnetfeld erzeugt wird, kann Brand zwar keine Gedanken lesen, aber er kann sich ein Bild machen von den Vorgängen im Gehirn. Der Computer sendet es ihm auf den Monitor: Darauf erscheint der knöcherne Schädel weiß, und weiches Gewebe wie das Hirn setzt sich steingrau von dunklen Hohlräumen ab. Sonnengelb bis rot leuchten auf dem Bildschirm die Hirnareale, die gerade viel frischen Sauerstoff über die Blutbahn geliefert bekommen, weil sie so betriebsam sind. Schicht für Schicht kann der Wissenschaftler in alle Ebenen unseres Kopfes eintauchen – im Querschnitt, von jedem beliebigen Punkt aus.

In seinen Studien erforscht Brand, was passiert, wenn es einen Konflikt im Kopf gibt: Welche Regionen werden aktiv, und wie arbeiten diese zusammen? Testpersonen zeigt er während des MRTs beispielsweise Fotos von Gerichten – von gesunden und ungesunden. Für eines, das sie gerne essen möchten, sollen sie sich entscheiden. Beginnen die Probanden zu überlegen, kann der Wissenschaftler das auf dem Monitor verfolgen:

Betrachtet jemand etwa ein Bild von Schnitzel und Pommes und überschlägt deren Nährwerte, strahlen seine seitlichen Stirnlappen gelb. Ebenso leuchtet

tiefer im Hirn liegend das limbische System. Dies ist nicht nur dafür zuständig, dass wir neue Dinge lernen. Sein Mandelkern speichert auch Erinnerungen und steuert unsere Gefühle: Lust, Liebe, Wut oder Angst. Fürchtet man sich also vor den Folgen des fetten Essens, zeigt sich der Mandelkern am Display gelb bis rot. „Diejenigen, die hier stärker reagierten, entschieden sich für die gesunde Mahlzeit.“ Nicht die Vernunft, das ungute Gefühl riet ihnen dazu.

Vielleicht weil sie allen Grund zur Sorge haben. Um beim Beispiel zu bleiben: War nicht die schlechte Ernährung schuld am Herzinfarkt des Vaters? Somatische Marker nennt Brand solche prägenden Erlebnisse, die im limbischen System samt Empfindungen jederzeit abrufbar sind. „Bleiben sie unbewusst, nehmen wir sie später als Bauchgefühl wahr oder als Intuition. Selbst vermeintlich rationale Entscheidungen sind emotional gefärbt. Wir rechtfertigen sie im Nachhinein oft nur logisch.“

Wie die Empfindungen und das rationale Kalkül im Gehirn zusammenwirken, ist die spannende Frage für den Psychologen. Er erforscht deshalb das so genannte Belohnungszentrum. Es verbindet seitliches Stirnhirn und limbisches System und produziert den Botenstoff Dopamin. Dieser wiederum kurbelt das Verlangen nach Belohnung an – und das will man dann befriedigen.

Brand erkennt in seinen Experimenten mit Suchtkranken, wie stark diese Regung sein kann. „Personen, die ihren Konsum von Internetpornografie nicht kontrollieren können, haben dadurch häufig Stress in der Beziehung oder Probleme am Arbeitsplatz. Dennoch setzen sie dieses schädigende

Verhalten fort.“ Dysfunktionales Entscheiden nennt er es: Die Betroffenen geben der Verlockung nach, obwohl sie die Konsequenzen kennen. Brand zeigte den Probanden Bilder mit pornografischem Inhalt und erkannte, dass das Belohnungszentrum umso heftiger aufleuchtete, je stärker die Sucht war. Dagegen glommen die Stirnlappen nur schwach gelb vor sich hin – keine Chance mehr, den Impuls zu kontrollieren. Ähnliche Ergebnisse zeichnen sich in seiner derzeitigen Studie zur Kaufsucht ab.

Warnhinweise können helfen, erklärt Brand, wenn sie den inneren Kontrolleur aufwecken. Beim exzessiven Online-Shopping könnte es einfacher sein, sich zu fragen, ob man wirklich das Richtige tut, wenn der Weg zur Online-Kasse von mehreren Klicks unterbrochen wird. Auch wird man es sich zweimal überlegen, einen Einkaufswagen mit Schokoriegeln und Fertiggerichten durch den Supermarkt zu schieben, wenn an ihnen knallrote Lebensmittelampeln prangen, über die ja gerade diskutiert wird. Ist das noch Fürsorge oder schon Bevormundung bzw. Manipulation?

Um gut zu entscheiden, „ist es ideal, wenn die Hirnareale für Vernunft und Emotion ausgeglichen zusammenarbeiten“, sagt Brand. Was man dazu braucht, sind ein intaktes Nervensystem sowie eine ausgewogene Persönlichkeit, geprägt von vielseitigen Erfahrungen und Kenntnissen. So wird es möglich, sich selbst und die jeweilige Situation umfassend einzuschätzen – sofern es die nötige Bedenkzeit erlaubt. Dann halten Hirn und Seele die Zügel fest in der Hand.

Dr. Matthias Brand ist Professor für Allgemeine Psychologie mit dem Schwerpunkt Kognition. Er leitet das Forschungszentrum für Verhaltenssucht (CeBAR) und ist einer von drei Direktoren des Erwin L. Hahn Instituts für Magnetresonananz.

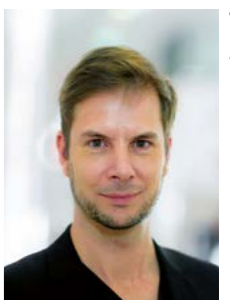


Foto: Frank Preuß



Rektor Professor Dr.
Ulrich Radtke

Die dritte akademische Mission

Forschung und Lehre sind das Kerngeschäft, aber sollten sich Universitäten auch jenseits dessen in die Gesellschaft einbringen? Definitiv, denn dies bietet großes Potenzial für die Hochschulen, meint Rektor Professor Dr. Ulrich Radtke.

Das Ende der Wissenschaftsfreiheit? Politische Auftragsforschung? Gegner eines stärkeren gesellschaftlichen Engagements von Wissenschaft beschwören düstere Szenarien. Befürworter sehen darin dagegen das Zukunftsmodell deutscher Hochschulen. Wie so oft liegt die Wahrheit dazwischen. Auffällig ist: Die öffentliche Debatte darüber beschränkt sich längst nicht mehr auf Fachblätter.

Hier den Überblick zu behalten, ist nicht leicht, denn um Begrifflichkeiten wird ebenso sehr gerungen wie um den Inhalt. Im Grundsatz geht es jedoch darum, dass sich Hochschulen noch stärker zu ihrer Rolle in der Gesellschaft bekennen. Das ist nichts Neues: Förderpolitik fragte immer schon danach, wie Forschungsergebnisse nutzbar gemacht werden können – sei es in Form von Patenten, Ausgründungen oder auch wissenschaftlicher Expertise. Diese rein ökonomische Perspektive weicht zunehmend einem umfassenderen Transferbegriff, der auch eine soziale, politische und kulturelle Dimension einschließt. Deshalb meine ich, wenn ich im Folgenden von gesellschaftlicher Verantwortung spreche, alle Aktivitäten einer Hochschule mit gesellschaftlichem Bezug, die auf Forschung oder Lehre beruhen, über diese jedoch hinausgehen.

Forschung + Lehre = Wissenstransfer?

Zentrale gesellschaftliche Aufgaben der Hochschulen sind Forschung und Lehre: Mehr als 400.000 Absolventen bringt das deutsche Hochschulwesen jedes Jahr hervor. Auch nach dem Bologna-Prozess soll ein Studium nicht nur auf den Beruf vorbereiten; wissenschaftliche Arbeit und Persönlichkeitsbildung gehören ebenso dazu. Hochschulen leisten so einen wichtigen Beitrag zur Herausbildung einer mündigen Bürgerschaft.

Ebenso wie die Forschung: Neben Innovationen, die durch neue Erkenntnisse in Technik- und Naturwissenschaften ausgelöst werden, überdenken Geistes- und Sozialwissenschaften die vielfältigen Erscheinungsformen menschlichen Wirkens und nehmen damit Einfluss auf Entwicklungen,

die für das Zusammenleben der Menschen wichtig sind. Wozu dann also die gesellschaftliche Verantwortung? Ist sie mehr als die nächste wissenschaftspolitische Modeerscheinung?

Ja, denn dieses Thema wird schon seit längerem in Wissenschaftsrat, Hochschulrektorenkonferenz oder auch Deutscher Forschungsgemeinschaft diskutiert. Die Politik tut ihr Übriges: Wie ein roter Faden zieht sich durch die Förderpolitik von EU, Bund und Ländern, verstärkt gesellschaftliche Bedürfnisse zu adressieren. Nicht nur darin zeigt sich, dass der zugrunde liegende Gesellschaftsvertrag – (öffentliche) Gelder und weitgehende Autonomie gegen Wissen und Absolventen – zunehmend hinterfragt wird.

„Hochschulen dürfen nicht als gesellschaftliche Reparaturbetriebe verstanden werden.“

Klar ist: Angesichts stagnierender Grundfinanzierung und steigender Studierendenzahlen dürfen Hochschulen nicht als gesellschaftliche Reparaturbetriebe verstanden werden.

Herausforderung oder Chance?

Allein deshalb kann es nicht um eine gleichberechtigte „dritte Mission“ neben Forschung und Lehre gehen. Tut es auch nicht: Als Querschnittsaufgabe durchdringt gesellschaftliche Verantwortung die beiden universitären Kernkompetenzen, die Grenzen sind dabei oftmals fließend.

Natürlich bleibt die Universität Keimzelle der Grundlagenforschung – als Voraussetzung jeder großen Entdeckung und Basis jeder Anwendung. Daran ändert gesellschaftliche Verantwortung nichts. Die Grenze verläuft dort, wo Funktionalität von Forschung und Lehre endet. Wissenschaft muss unabhängig bleiben – aber Dialogbereitschaft erweitert unsere Möglichkeiten.

Gesellschaftliche Verantwortung allein als Herausforderung zu betrachten, greift daher zu kurz. Sie ist mindestens ebenso Chance: Wer Akteure und Input von außen zulässt, erlebt einen Perspektivwechsel; Lernprozesse werden anschaulicher, wenn sie „vor Ort“ erfolgen – oft eine Win-Win-Situation für die Beteiligten.

Bereitschaft zum Dialog

Hochschulen sind Teil der Gesellschaft, die große Hoffnungen und Erwartungen mit ihnen verbindet. Werden diese, warum auch immer, enttäuscht, gehört man schnell zu einer Welt, in der wissenschaftliche Erkenntnisse für obsolet gehalten werden.

Der Umgang mit gesellschaftlicher Verantwortung ist daher Teil der Frage, welche gesellschaftliche Rolle Wissenschaft generell einnehmen will. Angesichts neuer Demagogen und erstarkender Populismen ist vieles nicht mehr selbstverständlich und gerät unter Rechtfertigungsdruck – nicht nur jenseits des Atlantiks. Und der Ton wird rauer: Intellekt gilt als elitär, Wissenschaft als weltfremd und Expertenwissen als unnötig. Wozu auch, wenn gefühlte Wahrheiten als Entscheidungsgrundlage zunehmend akzeptierter werden?

Solche Entwicklungen sollten nicht als temporäre Randerscheinung abgetan werden. Der dahinter stehende Antiintellektualismus berührt samt seinem Angriff auf die Wissenschaftsfreiheit unmittelbar den Kern des universitären Selbstverständnisses.

Mehr Bildungsgerechtigkeit:
Mit dem Programm Chance hoch zwei
unterstützt die Uni seit 2010 Jugendliche
aus Nichtakademikerfamilien –
hier ein Bild der ersten Gruppe.

Foto: Arnd Drifte



Aktivitäten sichtbarer machen

Verständlich über gewonnenes Wissen zu berichten, gehört deshalb ebenso zu unseren Kernaufgaben wie der offene Dialog über Möglichkeiten und Grenzen von Wissenschaft. Wie sonst soll eine wehrhafte Demokratie in einer wissenschaftsbasierten Gesellschaft gelingen, wenn das Expertenwissen nur wenigen zugänglich ist – und andere es erst gar nicht annehmen wollen? Die Öffentlichkeit muss verstehen, wie Wissen entsteht. Dafür reicht es nicht, über die Marsmission in der Zeitung zu lesen und die Nobelpreisvergabe in der Tagesschau zu sehen.

Und vieles geschieht bereits: sei es die Förderung von Bildungsaufsteiger/-innen und Unternehmensgründer/-innen oder das Wirken von UNIAKTIV an unserer Universität. Es zeigt sich: Die Form der gesellschaftlichen Verantwortung muss zur Hochschule (und der Region) passen, aber keine Universität kann Antworten auf alle Fragen liefern. Es geht darum, die existierenden Aktivitäten zu bündeln und sichtbarer zu machen. Es muss über neue Wege der interaktiven Kommunikation mit der Gesellschaft nachgedacht werden und ein passgenaues Profil zur Adressierung von gesellschaftlicher Verantwortung entwickelt werden. Um das zu verwirklichen, nimmt die UDE am Transferaudit des Stifterverbandes teil – zudem soll sich ein neues Prorektorat für Gesellschaftliche Verantwortung und Diversität diesen Aufgaben widmen.

All dies ist natürlich kein Allheilmittel für Ignoranz: Einige werden weiterhin glauben, dass Impfungen Autismus auslösen können oder dass der menschenverursachte Klimawandel Unsinn ist. Sie tragen aber dazu bei, die Relevanz universitärer Aktivitäten zu begründen und unsere Leistungen sowie deren Wirkungen sichtbarer und damit einer höheren Wertschätzung zugänglich zu machen. Als Universität gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, kann deshalb im weiteren Sinne als Daseinsvorsorge verstanden werden – für die Grundlagenforschung von morgen.



Wenn einen das Fernweh packt, muss man gehen – oder kommen. In unserer neuen Reihe porträtieren wir Studierende und Mitarbeiter/innen, die auf Zeit den Campus tauschen. Die einen zieht es sie hinaus in die Welt, die anderen sind zu Gast an der UDE.



Foto: Bettina Engel-Albustin

Die Kämpferin Mit Kind zum Studieren in die Türkei? Fatme Akar weiß: Das geht

Eine angehende Ingenieurin, die ihre Meinung sagt, kein Wort Türkisch spricht, dafür aber mit Kind und Kopftuch im Hörsaal steht – die Professoren/innen der Uni in Izmir staunten. Wer ist diese Frau? Fatme Akar ist vor allem eine, die weiß, was sie will. „Malaysia sollte es sein“, erzählt die 26-Jährige. „Aber mit Kind war mir das doch zu weit weg.“ Also brach sie mit ihrer Tochter vor anderthalb Jahren zum Erasmus-Austausch in die Türkei auf. Würde sie es wieder tun? „Auf Grund der politischen Lage nicht, aber bereut habe ich es nie.“

Bedenken gab es. „Als ich mit Maya im Auto auf dem Weg nach Izmir war, kam die Angst vorm Scheitern“, erinnert sich Fatme. „Ich fragte mich, was ich meinem Kind antue und ob ich mich

richtig entschieden habe.“ Hatte sie. Die UDE half bei der Organisation von Deutschland aus, die Uni in Izmir vor Ort. Auch der private Kindergarten war ein Glückstreffer. „Maya schwärmt bis heute von den Ausflügen und Erzieherinnen dort.“

„Als ich mit Maya im Auto auf dem Weg nach Izmir war, kam die Angst vorm Scheitern“

Die Doppelbelastung in der Fremde und die vielen durchlernten Nächte haben sich gelohnt. „Ich hatte sehr gute Noten, und mein Englisch verbesserte sich enorm. Ich kann gut auf fremde Leute zugehen, bin selbstbewusster und organisierter“, ist sich die Masterstudentin sicher.

„Außerdem ist meine Beziehung zu Maya viel stärker geworden.“ Ehrgeizig verfolgt sie ihre Ziele auch zu Hause. Ihre aus dem Libanon geflohenen Eltern bestärken sie darin; sie kümmern sich auch um die heute fünfjährige Enkelin, wenn Fatme in den Semi-

naren sitzt. „Den Bachelor habe ich in der Regelstudienzeit geschafft, für den Master möchte ich mir bis nächstes Jahr Zeit lassen.“ Danach geht es spannend weiter für das Mutter-Tochter-Team: „Maya kommt in die Schule, und ich möchte am liebsten ins Management einsteigen.“ (be)

Der Mutmacher Als blinder Student ins Ausland? Unbedingt, findet Pawel Masarczyk aus Gleiwitz

Am Ende der Rasenfläche rechts, fünfzehn Schritte bis zum Hörsaal – Pawel Masarczyk hat seinen eigenen Lageplan vom Essener Campus. Im Kopf. Denn der 23-Jährige aus dem polnischen Gleiwitz ist blind. Sich an der fremden Uni zu orientieren, hat er mit Beginn seines Erasmus-Austauschs trainiert.

hende Anglist weiter – zum Schrecken seiner Eltern. „Sie hielten mich für verrückt“, so Pawel, der als einziger in seiner Familie blind ist. Die Sorgen waren unbegründet. Dass er nicht am Campus wohnt, sondern in einem entfernteren Studentenwohnheim – kein Problem. „Es gibt einen Pendelbus. Eine kurze Strecke schaffe ich

bekommt sie. Gemeinsam suchen sie seinen Blindenstock, wenn er ihn verlegt hat, oder neue Räume. Auch das Akademische Auslandsamt unterstützt ihn und scannt ihm etwa Bücher ein.

Manchmal fehlt ihm der Austausch mit blinden Kommilitonen. Allein fühlt er sich dagegen nie. Pawel ist Fan von Social Media, in sämtlichen Gruppen aktiv, geht zu Stammtischen des Blindenverbands und trifft sich mit Freunden und Landsleuten. „Es ist immer gut, wenn man die Sprache spricht“, sagt er in fast fehlerfreier Deutsch. „Das Wichtigste ist aber, dass man den Mut hat, nach Hilfe zu fragen. Ich kann das, ich bin nicht schüchtern. Dafür mag ich Menschen zu gern.“ (be)

„Meine Eltern hielten mich für verrückt.“

Seit neun Monaten ist der Masterstudent hier. „Freunde, die ins Ausland gegangen sind, haben mich inspiriert. Erasmus ist bei Blinden beliebt.“ Eigentlich kommt er von der Uniwersytet Slaski in Kattowitz, im Ruhrgebiet studiert der ange-

auch ohne Stock.“ Schwieriger wird's da schon in den alten Unigebäuden. Sie sind weder barrierefrei, noch haben sie Braille-Schilder oder sprechende Aufzüge. Pawel ist deshalb auf die Hilfe seiner Kommiliton/innen angewiesen – und



Foto: Frank Preuß

Glückwunsch

Die Universitätsallianz UA Ruhr feiert 10-Jähriges. Seit 2007 machen die Unis Duisburg-Essen, Bochum und Dortmund gemeinsame Sache. Damit sind sie drei Mal so leistungs- und wettbewerbsfähig.



Ost-asien

China, Japan und Korea liegen näher als gedacht. Mit AREA Ruhr haben die UDE und Bochum einen der größten europäischen Forschungsverbände zu Ostasien ins Leben gerufen. Es geht um Wirtschaft, Soziologie, Politik, Religion und Sprache.



New York, Sao Paulo und Moskau – hier hat die UA Ruhr ihre Verbindungsbüros. Sie machen die Allianz weltweit bekannt und vernetzen sie vor Ort.

International

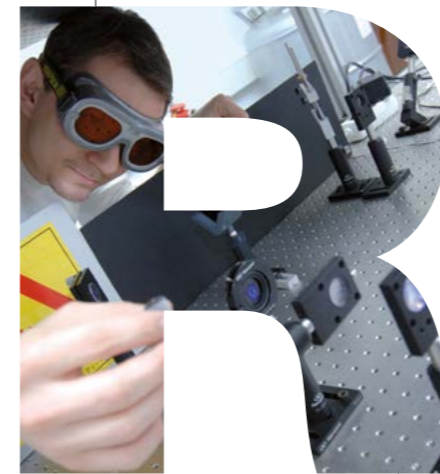
100

Kooperationen gibt es in Forschung, Lehre und Verwaltung. Ein Beispiel?

Durch das Projekt RuhrCampus³ können die Studierenden Einrichtungen nutzen und Lehrveranstaltungen besuchen – egal an welchem Campus sie sind. Gemeinsame Profilschwerpunkte und Studiengänge gibt es obendrauf.

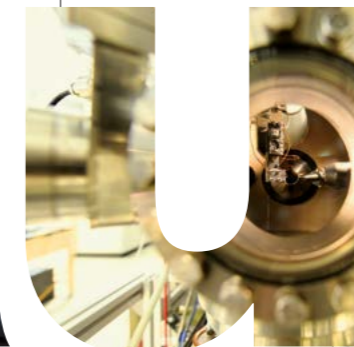
MERCUR

steht für Mercator Research Center Ruhr. Hier können die Forschenden Fördermittel beantragen und so gestärkt in den Wettbewerb um die besten Ideen gehen. Mit Erfolg: Knapp 200 Projekte sind bisher entstanden.



Kettenreaktion

Um die gesamte Materialkette – vom Atom bis zum fertigen Bauteil und zurück – geht es im Profilschwerpunkt Materials Chain.



Sternstunde

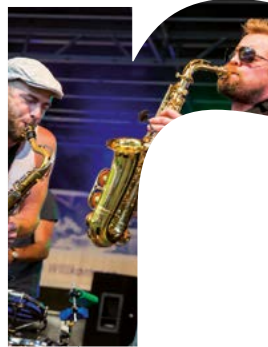
Dunkle Materie, kosmische Strahlung, Planetenentstehung: Im RAPP Center forschen alle drei Unis an der Schnittstelle von Astro-, Plasma- und Teilchenphysik.

17.000 Wissenschaftler/innen und 115.000 Studierende: Gibt es einen größeren Wissenschaftsstandort in Deutschland?

Spitze

Einzigartig

Wo kann man die spannende Welt von Mikroorganismen wie Pilzen und Algen erforschen? Wo trifft Ökologie auf Phylogenie und Science auf Slam? Im Masterstudiengang Biodiversität, der in NRW nur von der UA Ruhr angeboten wird.



Feiern

10 Jahre Universitätsallianz: Das wird begangen – mit einem Festakt und online mit Geschichten und Interviews.

udue.de/uaruhr



Am Sufi-Schrein von Lal Shehbaz Qalandar in Sehwan/Pakistan: Jochen Hippler (r.) wird vom Pir, dem spirituellen Führer, begrüßt. Das Heiligtum wurde später zweimal durch eine Bombe schwer beschädigt, zuletzt im Februar dieses Jahres; dabei starben 88 Menschen.

Eine alte Frau auf dem historischen Friedhof bei Thatta.



Foto: (5) Jochen Hippler

Wie seine ganze Familie schuftet auch dieses Kind in einer Ziegelei bei Multan.



„Angst? Die habe ich öfter!“

Jochen Hippler lebt mit zwei Granatsplittern im Kopf. Trotzdem reist der Friedensforscher immer wieder in gefährliche Regionen.

„Pakistan ist eins meiner Lieblingsländer.“ Jochen Hippler sagt dies so selbstverständlich, wie andere über ihr Urlaubsziel sprechen. Fast 40 Mal war er schon dort. Afghanistan, Irak, Iran, Syrien und den Libanon kennt er ebenfalls gut – nicht nur als Krisenherde, die regelmäßig Schlagzeilen machen. Auch deswegen werden seine Analysen geschätzt.

Gerade ist Hippler zurück aus Palästina, wo er für das Auswärtige Amt war. Friedensforscher ist er – ein Beruf, der positiv klingt und doch viel Grausames hat: „Krieg, Aufstände, Terrorismus – ich befasse mich mit allem, was explodieren kann. Frieden kommt dabei sehr kurz.“

Hippler, anthrazitfarbener Anzug, lässiges Hemd, lehnt in seinem Stuhl; abgeklärt wirkt der 62-Jährige, jung trotz graumeliertem Haar und Bart. Man kann ihn sich gut vorstellen unter-

wegs in Regionen, wo die Menschen arm, Strom und Wasser knapp sind, wo Fremde selten hin- und Konflikte häufig vorkommen.

Freundlich blickt er durch seine Brille, und wenn er erzählt, wie er in Duisburg-Marxloh aufwuchs, studierte, sich später auf die US-Außenpolitik spezialisierte, dann spricht er mit warmer, fester Stimme. Als Jugendlicher wollte er dazu beitragen, dass sich Geschichte nicht wiederholt, als Politikwissenschaftler suchte er ein möglichst kompliziertes Forschungsfeld, „das auf Jahrzehnte heiß bleibt.“ Es sind der Nahe und Mittlere Osten sowie Südasien geworden.

Er will helfen zu verstehen, warum diese muslimisch geprägten Regionen jetzt in Gewalt versinken. „Dazu gehört für mich auch, sich der Realität direkt auszusetzen“, sagt der Experte. „Krieg prägt die Menschen. Wenn man ihr

politisches Verhalten analysieren will, muss man selbst nachvollziehen können, wie sie sich fühlen.“ Also besucht er umkämpfte oder zerstörte Gebiete, interviewt Leidtragende, Verantwortliche und Mitläufer.

Ruhig, beinahe gelassen sitzt er da und erzählt – von dem Abend an der afghanischen Grenze, als er in einer Lehmhütte mit dessen Besitzer stundenlang philosophierte, warum er sich in arabischen Slums meist sicher fühlt, wie er auf Basaren immer wieder zum Tee eingeladen wird und ihn die Gespräche mit den Menschen bereichern. Vieles hält er mit der Kamera fest. Es sind berührende, schöne, befremdliche Bilder. 20.000 dürften es mittlerweile sein, schätzt der Friedensforscher.

Oft muss er professionell sein wie ein Politiker. Gaddafi hat er getroffen, einige Minister Saddam

Waffenladen in den Stammesgebieten an der pakistanisch-afghanischen Grenze



Husseins, enge Gefolgsleute oder den Lehrer von Taliban-Chef Mullah Omar „und andere mir zutiefst unsympathische Personen. Aber um zu verstehen, wie diese Leute ticken, müssen meine Gefühle zurückstehen.“

Das geht nicht immer. Jochen Hippler kennt den grauenvollen Anblick von Schlachtfeldern und hat erlebt, wie Menschen getötet werden. Wie man das verarbeitet? „Ich weiß es selbst nicht. Es wäre wohl komisch, wenn ich keine psychische Macke davon getragen hätte.“

Seit 1988 stecken zwei Granatsplitter in seinem Kopf. Bei einem Raketenangriff in Afghanistan wurde er verletzt. Ein Abenteuerer sei er keinesfalls, stellt Hippler klar. „Ich wäge vorher die Gefahr ab, lasse mich beraten – oft ist der Tipp des Taxifahrers genauso wichtig wie der von Sicherheitsleuten.“ Fast nie ist er mit Bodyguards

unterwegs, dafür mit Einheimischen und in alten Autos; in manchen Gegenden wechselt er jeden Abend das Hotel. Ist er furchtlos? „Nein. Angst, die habe ich öfter, aber ich reagiere sehr rational.“ Gläubig? „Gott ist mir wurscht.“ Nur für seine Analysen spielen Religionen eine Rolle.

Kriege, meint er, haben einen anderen Charakter bekommen, sind brutaler als früher – denn sie kommen aus der Gesellschaft heraus; „Oft ist die Bevölkerung Opfer und Täter zugleich, das macht eine Versöhnung schwieriger.“

Wichtig findet Jochen Hippler seine Arbeit, nicht frustrierend. Das viele Reisen, manchmal wochenlang, möchte er nicht missen – wenngleich er eigentlich seßhaft ist. „Ich brauche den Kontrast verschiedener Welten, um mich wohlfühlen. Hier in Duisburg“, sagt er mit einem Lächeln, „bin ich zuhause.“ (ubo)



Ladeninhaber im Basar von Rawalpindi.

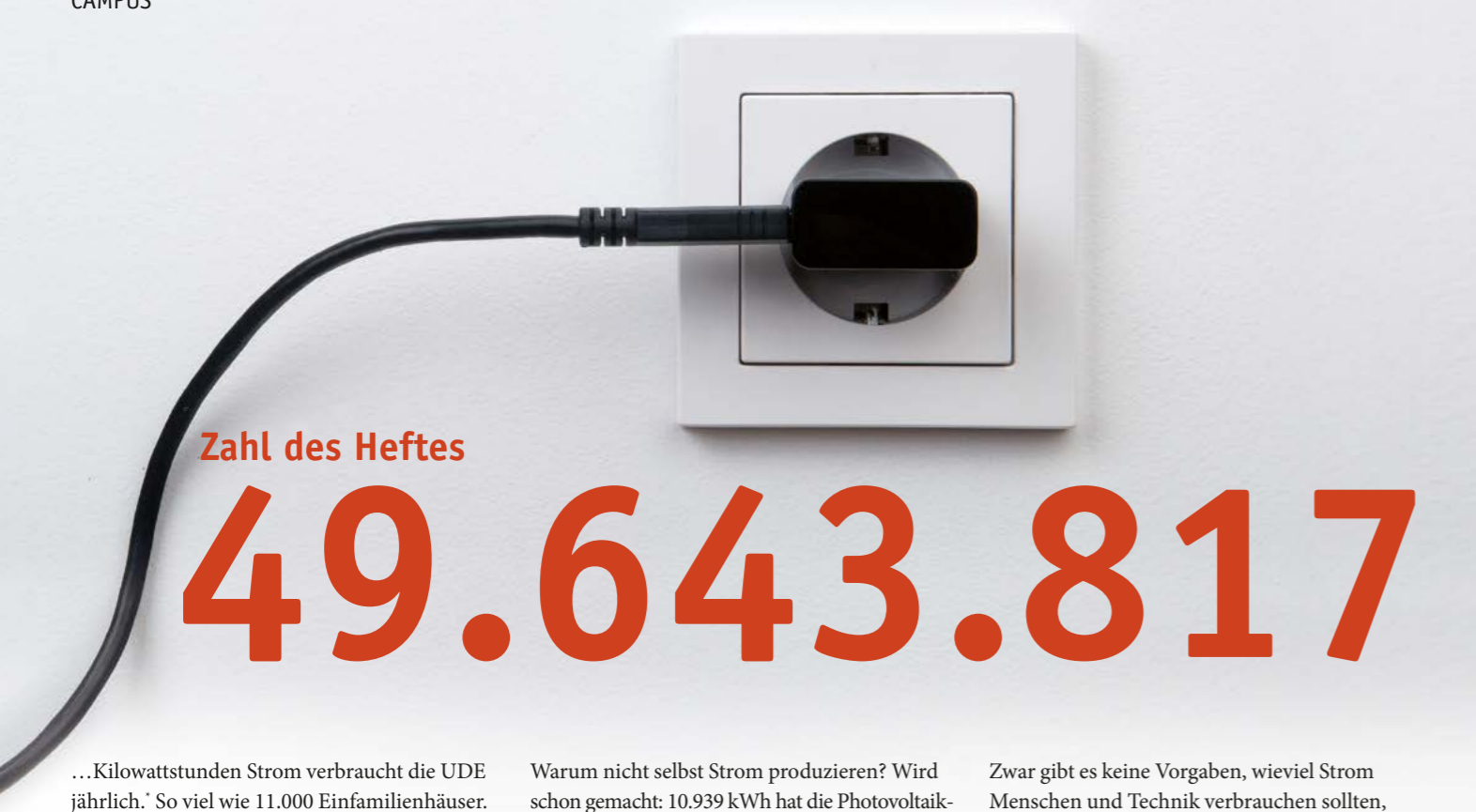
Zur Person



Privatdozent Dr. Jochen Hippler (62) ist seit 17 Jahren Wissenschaftler am Institut Entwicklung und Frieden (INEF). Er forscht zu politischen Konflikten und Gewalt im Nahen und Mittleren Osten sowie Afghanistan und Pakistan. Dabei interessieren ihn auch die religiösen wie ethnischen Hintergründe und die Rolle des Westens. Hippler berät Politik und Regierungen und gibt das jährliche Friedensgutachten mit heraus. Der Duisburger, der begeistert fotografiert, ist mit einer Iranerin verheiratet.

jochenhippler.de

Zum Weiterlesen: Hippler, Jochen: Islamistischer Terrorismus in Europa, in: Friedensgutachten 2017, friedensgutachten.de



Zahl des Heftes

49.643.817

...Kilowattstunden Strom verbraucht die UDE jährlich.* So viel wie 11.000 Einfamilienhäuser. Wenn in den Hörsälen, Büros und Laboren die Lüftungen brummen, die Lichter brennen, die Bildschirme flackern und jede Steckdose belegt ist, wenn an den Forschungsgeräten bis in die Nacht experimentiert wird, rattern die Stromzähler. Übrigens an beiden Campi gleich viel.

Warum nicht selbst Strom produzieren? Wird schon gemacht: 10.939 kWh hat die Photovoltaikanlage auf dem Essener Campus im letzten Jahr erzeugt. Für noch mehr Solarstrom, nämlich 14.109 kWh, hat die Anlage auf dem Dach des NETZ-Gebäudes in Duisburg gesorgt. Die neue Hauptmense, die ein paar Meter weiter entsteht, wird auch eine bekommen. Gut so. Schon jetzt bezieht die UDE fast zur Hälfte „Saft“ aus Erneuerbaren Energien.

Zwar gibt es keine Vorgaben, wieviel Strom Menschen und Technik verbrauchen sollten, aber je weniger, desto besser. Vorbildlich ist der Hochleistungsrechner MagnitUDE. Stetig im Einsatz, verbrauchte er im letzten Jahr rund 876.000 kWh. Das klingt viel. Doch nimmt man seine Rechenleistung pro Watt, landet er unter den 500 energieeffizientesten Supercomputern ziemlich weit oben – auf Platz 72. Bleibt die Frage: Heute schon Strom gespart? (be)

*Ohne Universitätsklinikum Essen

MEMO

Café-Lingua

70 Studierende und ein reger Austausch in vier Sprachen beweisen: Ein Sprachcafé an der UDE ist eine gute Idee. Nach dem erfolgreichen Auftakt lädt das Studierendenwerk ab Oktober allmonatlich an einem Abend ins „Café-Lingua“ ein. Auf welchem Niveau man sich unterhalten kann, ist nicht wichtig. Diskutiert und erzählt wird in lockerer Runde. Treffpunkt ist das Café vision in den Duisburger Keksdosen; die Termine werden noch bekannt gegeben. Interessierte schauen einfach vorbei. Es kostet nichts.



studentenwerk.essen-duisburg.de

Innopreneurship studieren

Wie man Ideen zu Produkten oder Dienstleistungen entwickelt, Geschäftsmodelle etabliert und Unternehmen gründet, vermittelt der neue Masterstudiengang Innopreneurship. Er soll im kommenden Wintersemester starten und wird gerade zertifiziert.

„In vier Semestern lernen die Studierenden das Handwerkszeug, um aus Ideen erfolgreiche Innovationen werden zu lassen. Wir sensibilisieren sie außerdem dafür, Chancen für erfolgversprechende Neuerungen zu erkennen“, so Studiengangsleiterin Michèle Kuschel.

Was ist, wenn die Firma scheitert? Die Innopreneure von morgen lernen ebenso, sich auf veränderte Bedingungen einzustellen, und setzen sich mit unternehmerischer Verantwortung auseinander. (be)



udue.de/inno



Foto: Tanja Pickartz

Ein Kumpel macht's leichter Studierende begleiten Geflüchtete durch den Uni-Alltag

Wären sich ohne das Buddy-Programm wohl nicht begegnet: Mohamad und Philine.

Geflüchtete haben viel verloren und müssen meist ganz von vorne anfangen. So wie Mohamad. Der 20-Jährige floh vor anderthalb Jahren von Damaskus ins Ruhrgebiet. An der UDE lernt er Deutsch, um später Medizin zu studieren. Auf dem Weg dorthin hilft ihm Philine. Die beiden haben sich über RefUDEe Buddy kennengelernt.

Das Projekt wird vom Tutoren Service Center des Akademischen Auslandsamts betreut. „Aktuell haben wir dreißig Paare aus Studierenden und Geflüchteten“, so Katharina Sitato. „Wir verbinden

die Paare nach Studiengängen, Alter oder Geschlecht – je nachdem, wie es gewünscht wird. Hobbys und Interessen berücksichtigen wir auch. Das erleichtert das Kennenlernen.“ Viele Geflüchtete, die als Gasthörer eingeschrieben sind, kommen aus Syrien, Afghanistan oder dem Iran. Häufig haben sie dort Ingenieur- oder Naturwissenschaften studiert und sind glücklich, an einen Campus zurückkehren zu können.

Mohamad hat in Philine eine Unterstützerin gefunden. „Bei unserem ersten Treffen waren

wir bummeln“, erinnert sich die Masterstudentin. Beide sehen sich regelmäßig, unterhalten sich über den Alltag und erkunden das Ruhrgebiet. „Ich helfe Mohamad zum Beispiel auch bei den organisatorischen Dingen und schreibe mal eine Mail für ihn, wenn er nicht alleine weiterkommt. Ich gebe mir Mühe, Deutschland für ihn zu einer Heimat zu machen.“ (be)



refudeebuddy.tsc-due.org

Auf mISSion Astro-Alex nimmt UDE-Experiment mit ins All

Die Sojus-Kapsel hat noch gar nicht abgehoben, da wird in der Physik schon gejubelt: Sechs Studierende dürfen auf der Internationalen Raumstation im nächsten Jahr experimentieren, wie Planeten entstehen. Besser gesagt: Astronaut Alexander Gerst wird ihren Versuch mitnehmen, installieren und einschalten; danach wird ARISE 30 Tage in Schwerelosigkeit laufen. Die UDE-Crew hingegen bleibt am Boden – mit Kontakt zur ISS. „So können wir alles selbst kontrollieren und bekommen sofort Daten“, sagt Doktorand Tobias Steinpitz.

Wie bilden sich Himmelskörper? Vor allem die frühe Phase ist nicht genau verstanden. „Zunächst

gibt es eine Scheibe aus Gas und Staub um einen jungen Stern. Die Staubpartikel kollidieren und bleiben aneinander haften. Dadurch wachsen bis zu ein Millimeter große Aggregate. Es muss aber für größere Körper, wie Planeten oder Asteroiden, eine andere Erklärung geben“, so Steinpitz. „Wir denken: Wechselwirkungen zwischen elektrisch geladenen Teilchen ermöglichen, dass auch größere Teilchen aneinander haften bleiben – frei nach dem Motto: plus und minus ziehen sich an.“

Bis zum Countdown im Frühjahr 2018 muss sein Team eine Versuchsanlage bauen, die in ein 15 x 10 x 10 Zentimeter kleines Gehäuse passt; sie darf deutlich weniger Strom verbrauchen,

als ein Handy-Ladekabel liefert. „In dieser Box simulieren dann Glasteilchen die Staubpartikel und werden gezielt zur Kollision gebracht.“

ARISE steht für Planet formation due to charge induced clustering on ISS. Damit haben die Studierenden den Überflieger-Wettbewerb des Zentrums für Luft- und Raumfahrt gewonnen. Sie bekommen 15.000 Euro für die Umsetzung. (ubo)



Die ARISE-Mission im Netz: fb.com/iss.arise oder arise.physik.uni-due.de

Viele UDE-Angehörige klagen über Diebstähle, Belästigungen oder gar Bedrohungen. Wir haben zwei Studentinnen gefragt:

Brauchen wir am Campus eine Videoüberwachung?



Foto: Bettina Engel-Albustin

Corinna Kalkowsky (26) ist im sechsten Semester Politikwissenschaft. Sie engagiert sich in verschiedenen Gremien und gehört u.a dem Senat der Uni an.

Bundesweit gehen die Meinungen stark auseinander, ob Videoüberwachung an öffentlichen Plätzen Kriminalität verhindern kann. Selbst Polizei und Justiz äußern sich meist skeptisch. Dem schließe ich mich an. Videoüberwachung würde lediglich, wenn überhaupt, bei der Aufklärung helfen. Sind die Kameras sichtbar, weiß man mit der Zeit, wie man nicht erfasst wird. Somit würden sie vermutlich ihren Effekt verlieren. Der Preis, den alle dafür bezahlen, bliebe jedoch: Wachsende Kontrolle, während der Datenschutz sinkt und Gesichtserkennungssoftwares zunehmen.

Kriminalität findet auch nicht nur nachts statt. Die Standorte müssten folglich rund um die Uhr überwacht sein. Natürlich wären einige Räume ausgenommen, Toiletten- und Umkleieräume zum Beispiel. Doch jeder Raum, den man auslässt, ist dann wieder ein Sicherheitsrisiko. Gerade die Toilettenräume stellen an der Uni eines der Hauptprobleme dar, sie werden u.a. zum Drogenkonsum genutzt.

Wie man sieht, hat die Anbringung von Kameras am Rheinischen Platz in Essen lediglich dazu geführt, dass die Vorfälle näher an die Uni gerückt sind. Ebenso würden die Probleme nicht gelöst, wenn die Uni nun überwacht würde. Sie

würden schlicht weiter wandern. So würde es weitergehen, bis schließlich alles überwacht, aber immer noch keine Lösung gefunden wäre.

Was unsere Universität wirklich braucht, ist etwas anderes: Beispielsweise eine sensibilisierte Security, sicherere Zugänge und bessere Beleuchtung für Parkhäuser und -plätze sowie Pfortner für Duisburg. In der Studierendenschaft gibt es viele Ideen. Dieses Potenzial, das gerade eine Universität hat, sollte man nutzen, um eine langfristige Lösung zu finden, statt auf etwas zurückzugreifen, das vor allem eins tut: Jedes Individuum in seiner Freiheit einschränken.

nein!

ja!

Der Konflikt rund um Videoüberwachung im öffentlichen Raum ist immer wieder in aller Munde – spätestens seit der Rheinische Platz in Essen nach jahrelangem Hin-und-Her nun endlich polizeilich mit Überwachungskameras ausgestattet ist. Um das Ergebnis mit studentischer Wortwahl zu beschreiben: Es treiben sich keine zwielichtigen Gestalten mehr herum. Dabei möchte ich nicht außer Acht lassen, dass es bei dem Thema Überwachung um den Zwist zwischen Privatsphäre und Sicherheitsgefühl geht. Doch für mich hat die Universität als staatliche Institution und öffentlicher Raum weniger mit Privatsphäre zu tun als mehr mit Anonymität, die sich bei einer Studentenzahl von 40.000 ergibt.

Auf dem Campus Essen ist mir allein schon das Parkhaus am R12-Gebäude ein Grauel. Wie viele Geschichten ich mittlerweile von meinen Kommilitonen gehört habe über Angetrunkene, die ihnen um acht Uhr morgens

auf dem Weg ins Seminar entgegen getorkelt kamen. Statt einem Parkhaus gibt es am Campus Duisburg einen weitläufigen Parkplatz zwischen dem M- und L-Bereich. Auch hier fühlt man sich abends nach dem Tutorium abgeschieden und alleine gelassen, wenn man mal wieder das Auto sucht.

Ja, das sind vielleicht nur Highlights und kleine Anekdoten einer Studentin, aber ich würde mich sicherer fühlen, wenn ich wüsste, dass ein weiteres Paar Augen zuständig für meine Sicherheit wäre. Es geht dabei doch nicht um meine Schritt um Schritt-Verfolgung, sondern dass im Fall der Fälle ein polizeiliches Eingreifen schneller ermöglicht werden kann. Nach Vorfällen wie dem Ausrauben und Zusammenschlagen zweier Studenten mitten auf dem Hauptcampus Essen würde eine Videoüberwachung an der Universität nicht nur ein Sicherheitsgefühl schaffen, sondern auch Beweismaterial bieten, das zur schnelleren Verhaftung solcher Straftäter beitragen kann.



Foto: Frank Preuß

Eva Anklam (21) studiert im sechsten Semester Kulturwirt mit der Vertiefung Englisch. Sie war im Fachschaftsrat aktiv.



Um die Lage am besonders betroffenen Essener Campus zu verbessern, ist dort nun rund um die Uhr Wachpersonal eingesetzt, das auch Ausweiskontrollen durchführen und Platzverweise aussprechen darf. Außerdem werden künftig die Gebäude-Öffnungszeiten beschränkt. Die Uni-Verwaltung arbeitet im Essener Koordinierungskreis „Drogen und Straßenprostitution“ mit, in dem ebenso das Sozial- und Ordnungsamt sowie Polizei und Staatsanwaltschaft vertreten sind.
www.uni-due.de/de/hilfe_im_notfall.php

Stabsstelle Arbeitssicherheit & Umweltschutz, T. 0201 / 183 - 3628.

Für alle Fälle:

Notruf Campus Essen: T. 0201 / 183 - 2614
Pfortnerloge Wachdienst (24 Stunden)

Notruf Campus Duisburg: T. 0203 / 379 - 2211

Leitwarte Campus Duisburg
Mo. - Fr. von 6 bis 22 Uhr, Sa. von 7.30 bis 13 Uhr

Wie schmecken wir Wasser?

Signalwege entschlüsselt

„Das Richtige zu trinken ist lebenswichtig. Reines, mineralienfreies Wasser schmeckt zwar nach nichts, trotzdem erkennen wir es zweifelsfrei beim Trinken. Wie ist das möglich?“ Das interessierte Professor Dr. Gunther Wennemuth, Direktor des Instituts für Anatomie. Im Verbund mit dem California Institute of Technology fand sein Team heraus: Es ist der Geschmacksrezeptor für sauer.

Als die Wissenschaftler/innen sich nämlich die unterschiedlichen Sinneszellen genauer

anschauen, stellten sie überraschenderweise fest: Einer der bekannten Rezeptoren für süß, bitter, sauer, salzig oder herzhaft könnte verantwortlich sein. Diese blockierten sie dann nacheinander und stimulierten die restlichen. Fazit: Das, was auf unserer Zunge sauer erkennt, identifiziert auch Wasser.

„Aber diese Rezeptoren sind es nicht allein“, erläutert Wennemuth. „Wir konnten auch zeigen, dass ein bestimmtes Enzym wichtig ist für die Wasserdetektion. Es ist Carboanhydrase IV,

das wir bisher nur mit der Spermienbewegung in Verbindung brachten.“ Wird der Speichel beim Trinken von den sauren Geschmacksrezeptoren weggespült, wird dadurch das Enzym aktiviert und vermittelt den Sinneseindruck von Wasser. (ch)

Nature Neuroscience hat die Ergebnisse veröffentlicht: udue.de/wasserschmecken

Ursuppe in Dosen

Wie das Leben begann

Wo und wie entstand auf unserem blauen Planeten das Leben? „In der Erdkruste!“, behaupten die drei Professoren Dr. Ulrich Schreiber (Geologie), Dr. Christian Mayer (Physikochemie) und Dr. Oliver Schmitz (Chemie).

Gemeinsam mit Heidelberger Geowissenschaftlern untersuchten sie mehrere Milliarden Jahre alte australische Quarzminerale aus hydrothermalen Störungszonen. In diesen „Konservendosen“ befindet sich die „Ursuppe des Lebens“: Flüssige Einschlüsse, in denen die Produkte der damaligen organisch-chemischen Reaktionen erhalten geblieben sind.

Die Forscher nehmen an, dass – bevor sich die lebensnotwendigen Ausgangsstoffe, wie Eiweiße,

Kohlenhydrate oder Lipide, bildeten –, sich schon eine organische Chemie mit ersten Zellen entwickelt hatte. Diese sind die Vorläufer des Lebens, das den Planeten seit mehr als 3,5 Milliarden Jahren verändert.

„Die Vielfalt der organischen Stoffe und der Zustand der winzigen Flüssigkeitseinschlüsse liefern uns wertvolle Informationen über den Prozess in der Erdkruste. Die Stoffe wurden während der Kristallbildung eingeschlossen und konserviert, wie bei einem Bernstein“, berichtet Professor Schreiber. Was sich dort im

frühen Erdzeitalter genau abgespielt haben könnte, wollen die Wissenschaftler nun anhand der identifizierten Moleküle experimentell erkunden.

Die kontinentale Erdkruste bietet optimale Verhältnisse, damit einfache Zellen entstehen: Voraussetzung sind tiefreichende tektonische Störungszonen, die bis zum Erdmantel reichen. Von hier aus steigen Wasser, Kohlendioxid und andere Gase auf, die alle erforderlichen Stoffe für die Bildung organisch-chemischer Moleküle enthalten. Chemische Reaktionen finden während des gesamten Aufstiegs in kleinen Kavernen statt.

Die Ergebnisse wurden im Journal PLOS ONE publiziert: udue.de/ursuppe

Neue DFG-Förderungen

SFB und SSP – wer forscht, findet diese Abkürzungen besonders reizvoll. Denn sie stehen für Sonderforschungsbereich und Schwerpunktprogramm; über beide Linien finanziert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) langfristig exzellente Projekte. In diesen arbeitet man interdisziplinär und mit anderen Universitäten oder Einrichtungen zusammen. Für die UDE gibt es Gutes zu berichten:

Neue Materialien für den 3D-Laserdruck

Der 3D-Laserdruck revolutioniert die Fertigungstechnik: Beliebige geformte Objekte können direkt ausgedruckt werden. Die Bauteile werden schichtweise aus Pulver verbacken, allerdings sind die eingesetzten Materialien hoffnungslos veraltet. Das soll ein neues Schwerpunktprogramm ändern, an dem fünf Universitäten mitwirken. Sprecher ist UDE-Professor Dr. Stephan Barcikowski.

Während Metallpulver häufig instabile Prozesse sowie poröse und defekte Bauteile verursachen, schränken Polymerpulver die Materialpalette ein. Im SPP 2122 werden deshalb Alternativen entwickelt und die vorhandenen Materialien an die lasergestützten Produktionsverfahren angepasst. „Wir verschmelzen hier erstmals die Materialentwicklung mit der Photonikforschung“, erläutert Barcikowski. Wie erfolgreich so etwas sein kann, sieht man bei den mobilen Endgeräten: Bei mehr als jedem zweiten Smartphone werden die Schaltungslayouts aus Kupfer bereits direkt auf das Kunststoffelement geschrieben.

Neben der UDE gehören zu diesem Verbund die Universitäten Aachen, Erlangen-Nürnberg, Bremen und Dresden.

Statistische Modellbildung

Die optimale Bearbeitung von Beton, die Analyse von Finanzmarktkrisen oder die Verbesserung von Hörgeräten haben etwas gemeinsam: Statistische Modelle können helfen, komplexe Prozesse und Zusammenhänge abzubilden. Hiermit ist der SFB 823 – Statistik nichtlinearer dynamischer Prozesse – befasst. Die DFG hat ihn um vier Jahren verlängert und gibt weitere 8,7 Millionen Euro.

Mit diesem SFB wurde 2009 methodisches Neuland betreten. Es geht um zeitvariable, dynamische Prozesse in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften. Die statistische Modellbildung in diesen Bereichen sieht sich mit vielen, voneinander abhängigen Variablen und komplexen Prozessen konfrontiert, die teilweise unüber-

sichtliche Abhängigkeiten haben. Diese lassen sich nicht mit konventionellen Modellen beschreiben.

Zur Forschergruppe gehören die UDE-Professoren Denis Belomestny (Mathematik) sowie Christoph Hanck (Wirtschaftswissenschaften), beteiligt sind die TU Dortmund (Sprecherhochschule), die Ruhr-Universität Bochum und das RWI-Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung.

Was passiert beim Vergessen?

Menschen und Tiere können sich nicht nur neue Informationen aneignen, sondern auch lernen, dass früher erworbenes Wissen nicht mehr wichtig ist. Um dieses Extinktionslernen dreht sich ein neuer SFB, der 17 Teilprojekte umfasst. Verschiedene Arbeitsgruppen der Medizinischen Fakultät forschen in den kommenden vier Jahren mit.

Die Extinktion ist nicht nur das Vergessen alter Informationen. Sie umfasst auch einen neuen Lernprozess, der das überlagert, was man sich zuvor angeeignet hat. Die vermeintlich nicht mehr vorhandene Gedächtnisspur kann unter bestimmten Bedingungen wieder auftauchen und dann Teil von psychologischen Problemen sein, etwa bei Angststörungen.

Im SFB 1280 werden die neuronalen Mechanismen des Extinktionslernens und seine klinische Bewandnis untersucht. Das Thema wird auch aus der Perspektive der Entwicklungsbiologie und der Verhaltensforschung beleuchtet – bei Menschen, verschiedenen anderen Spezies sowie bei Robotern.

Die Ruhr-Uni Bochum ist Sprecherhochschule; Co-Sprecherin ist Professorin Dr. Dagmar Timmann-Braun von der Neurologischen Universitätsklinik Essen.

Wie man sich in der Frühen Neuzeit verständigte

Wie wurde das Christentum im 16./17. Jahrhundert auf Japanisch übersetzt? Welche Werbe- und Verkaufspraktiken entwickelten sich damals in Westafrika? Und wie populär wurden medizinische Fragen in frühneuzeitlichen Schreibkalendern erläutert? Solche Themen werden im SSP 2130 behandelt, an dem das Institut für Germanistik beteiligt ist.

Untersucht werden die Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit. „Die Epoche nach 1500 ist eine der Entdeckungen und des kulturellen Wandels“, sagt Professor Dr. Jörg Wesche. „Über historische, gesellschaftliche und geografische Grenzen hinweg beginnt hier die Kulturvermittlung und -produktion, wie wir sie noch heute kennen.“

Um mehr über die interkulturelle Verständigung und die Vermittlung von Botschaften zu erfahren, kooperieren Forschende aus den Sprach- und Literaturwissenschaften, den Geschichts- und Religionswissenschaften sowie der Medizin-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte.

Koordiniert wird das Schwerpunktprogramm von der TU Braunschweig, beteiligt ist außerdem die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel.



Im Club der Exzellenzen

Wer ist die Beste im ganzen Land? Wer darf sich künftig und dann dauerhaft als Exzellenzuniversität hervortun? Wer verbündet sich mit wem für ein neues Spitzencluster? Diese Fragen treiben derzeit die deutsche Forschungslandschaft um. Denn das Rennen um die Fördergelder der Exzellenzstrategie ist eröffnet. Am 28. September entscheidet sich, ob ein Vollantrag eingereicht werden kann.

Im Verbund mit der Universitätsallianz Ruhr bewirbt sich auch die UDE. Zum einen für diese zwei neuen Forschungsfelder (Cluster):

- Zum anderen ist die UDE an diesen drei Skizzen beteiligt:
 - **RESOLV (Ruhr Explores Solvation)** zum Verständnis und Design lösungsmittel-abhängiger Prozesse (Antragsteller: RUB)
 - **Die Kraft der Tradition** Zwischen gesellschaftlicher Dynamik und kultureller Vielfalt
 - **Dateninteraktionen in den Naturwissenschaften** von Elementarteilchen zu lebenden Zellen

materials-chain.com
solvation.de



MaterialsChain Ruhr (MC Ruhr)

Energieversorgung, Verkehr oder Medizin benötigen neue Funktionswerkzeuge, die es im Labor bereits gibt. Aber wie überführt man solche Materialien in die Fertigungstechnik? Zwischen Werkstoff und industrieller Produktion klafft noch eine Lücke, die das MC Ruhr schließen soll. Es verbindet die UA Ruhr mit drei Max-Planck-Instituten, dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt und dem Forschungszentrum Jülich.

Q-FUN

Hier arbeitet die Physik der TU Dortmund und der UDE zusammen, um Grundlagenforschung zu betreiben. Es geht darum, Quantenzustände auf ultrakurzer Zeitskala zu kontrollieren.

Aber sicher! Altersgerechtes Autofahren

Sie sehen schlechter und reagieren langsamer als früher – dennoch möchten die meisten Älteren ihren Führerschein behalten. Wie gut, dass es Spurhalteassistenten, Notbremssysteme, Fußgängererkennung oder Einparkhilfen gibt. „Auf die Bedürfnisse älterer Menschen sind sie jedoch selten ausgerichtet“, erläutert Professorin Dr. Heike Proff. „Wir untersuchen nun, wie Fahrerassistenzsysteme gestaltet sein müssen, damit sie auch akzeptiert und genutzt werden.“

Beteiligt am ALFASY-Projekt („Altersgerechte Fahrerassistenzsysteme“) sind drei UDE-Lehrstühle (Internationales Automobilmanagement, Mechatronik und Kognitionspsychologie) und drei Partner aus der Wirtschaft. Das NRW-Wirtschaftsministerium und die EU fördern es in den nächsten drei Jahren mit zwei Millionen Euro. (ra)

Entdeckt: Gen für Magersucht

Hinter einer Magersucht stecken psychische Ursachen – das wurde bisher vermutet. Doch sie kann auch angeboren sein. Eine internationale Forschergruppe hat das Gen ausgemacht, das die Essstörung begünstigt. An der Studie war die Medizinische Fakultät der UDE wesentlich beteiligt.

Daten von knapp 3.500 magersüchtigen Patientinnen untersuchten die Wissenschaftler/innen und entdeckten das Gen auf dem Chromosom 12. „Diese Region wurde bereits mit Diabetes mellitus Typ 1 und Autoimmunerkrankungen in Verbindung gebracht“, erläutert Professorin Dr. Anke Hinney von der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. Magersucht könnte so mit weiteren Erkrankungen verknüpft sein – etwa mit Schizophrenie: „Die Gene, die dafür empfänglich machen, überlappen sich.“

Diese Entdeckungen könnten das bisherige Verständnis von Magersucht nachhaltig verändern. Sie ließe sich ganz anders behandeln, wenn es sich um eine psychiatrische Störung mit einem physiologischen Hintergrund handelte. (ch)

Das American Journal of Psychiatry berichtete: udue.de/ajp



Wer übersetzte als erstes die Bibel ins Deutsche?

Was für eine Frage! Luther natürlich! – Nun, das stimmt so nicht. Es gab schon weit vor ihm handgeschriebene und gedruckte Gottesworte auf Deutsch; Volksbibeln, die oft mundartlich gefärbt waren. Mindestens hundert Andere hatten sich seit dem 9. Jahrhundert an eine (Teil-)Übersetzung gewagt. Ihre Quelle war die Heilige Schrift auf Lateinisch. Luther hingegen schuf die erste vollständige Übersetzung nach den hebräischen und griechischen Urtexten und formulierte dabei frei und sehr sprachgewaltig. „Von den Volksbibeln dürfte er die ein oder andere gekannt haben“, glaubt Professor Dr. Martin Schubert.

große Teile der Heiligen Schrift. Laie war er, kein Mönch, und genau für seinesgleichen wollte er die Bibel verständlich machen; also erweiterte er sie hie und da durch Legenden. „Sprachlich brillant“, findet Schubert, wie der unbekannte Autor den Leuten „aufs Maul“ schaute. Nur Luther machte es später noch besser.

Wenn der Professor über das Projekt erzählt – und das tut er packend –, versteht man, warum die Forscher noch viele Jahre brauchen werden. „Über 80 Handschriften auf Pergament mit je 500 Seiten müssen wir entziffern.“ 2027 soll das Werk fertig sein – als Online-Version und als fünfbändiger Wälzer. „Unser Deutsch“, ist Schubert sicher, „hätte sich anders entwickelt, wenn die Bibel nicht in die Volkssprache übertragen worden wäre.“ (tubo)

Der Altgermanist arbeitet mit Kollegen aus Berlin und Augsburg an einer gigantischen Edition: Ein geheimnisvoller Österreicher verdeutschte nämlich 200 Jahre vor dem großen Reformator



Foto: Stadtbibliothek Schaffhausen

AIDS bekämpfen Medizinische Ausbildung in Mosambik

Mosambik ist eines der ärmsten Länder; etwa zehn Prozent der Menschen haben AIDS und viele keinen Zugang zu lebenswichtigen Therapien. Allein im vergangenen Jahr starben deshalb 40.000 Menschen an der Immunschwäche. Die Medizinische Fakultät am Uniklinikum Essen wird im südafrikanischen Land nun ein Doktorandenprogramm starten.

Dabei werden in der Hauptstadt Maputo einheimische Ärzt/innen in der AIDS-Bekämpfung ausgebildet. So sollen die medizinischen und wissenschaftlichen Strukturen vor Ort etabliert und ausgebaut werden.

Professor Dr. Hendrik Streeck, der das Institut für HIV-Forschung in Essen leitet, baut die Graduiertenschule mit dem Nationalen Gesundheitsinstitut von Mosambik auf. Die Else Kröner-Fresenius-Stiftung fördert das Vorhaben über fünf Jahre mit rund 300.000 Euro. (ch)

Jugend und Islam

Wie stehen junge Leute zum Islam? Lehnen sie ihn ab und wenn ja, warum? Dazu werden 16- bis 18-Jährige in NRW befragt. Die Interviews gehören zu einer auf zwei Jahre angelegten Studie, die von der Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor und der Ungleichheitsforscherin Professor Dr. Nicolle Pfaff geleitet wird.

Die Ergebnisse sollen die Politik und vor allem die Schulen dabei unterstützen, Islamfeindlichkeit unter Jugendlichen frühzeitig zu bekämpfen. Hierfür werden entsprechende Maßnahmen entwickelt. Die Stiftung Mercator fördert das Vorhaben mit rund 272.000 Euro. (ko)



Neu an der Uni



Mehr über die Neuberufenen und weitere Personalien lesen Sie online: www.uni-due.de/zurperson

Leib und Seele

Wenn man an Krebs oder Essstörungen erkrankt, leiden Leib und Seele. Auf diesen Zusammenhang hat sich **Dr. Martin Anton Teufel** (42) spezialisiert. Er hat die ärztliche Leitung der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am LVR-Klinikum Essen übernommen sowie die entsprechende Professur. udue.de/teufel



Tumor-biomarker

Krebs in Leber, Dickdarm oder Magen erforscht **Dr. Stefan Kasper** (39). Er ist neuer Professor für Medizinische Onkologie mit dem Schwerpunkt Gastrointestinale Onkologie. Dabei widmet er sich vor allem Biomarkern, die frühzeitig den Therapieerfolg anzeigen können.

udue.de/stefankasper



Komplexe Prozesse

Molekulare Wechselwirkungen sind für viele chemische und biologische Prozesse wichtig, etwa für die Proteinfaltung oder die Enzymkatalyse. **Dr. Elsa Sánchez García** (40) möchte sie besser verstehen. Sie ist als Professorin für Computational Biochemistry neu an der UDE.

udue.de/sanchezgarcia



Zwei Leidenschaften

Orchestermusik studierte er, ebenso Medizin – letztere hat er zu seinem Beruf gemacht: **Dr. Boris Hadaschik** (42) leitet die Urologische Klinik am UK Essen; zugleich hat er die Professur für dieses Fachgebiet inne. Er erforscht vor allem den Krebs in Blase, Niere und Prostata.

udue.de/hadaschik



Fotos: (l/r): Frank Preuß

Die Kraft der Sonne

Die Sonne sendet unerschöpflich viel Energie zur Erde. Wie sie mit möglichst wenig Rohstoffeinsatz genutzt werden kann, erforscht **Dr. Martina Schmid** (35). Vor allem Solarzellen aus Kupfer-Indium-Gallium-Selen-Verbindungen interessieren sie. Schmid wurde als Professorin für Experimentelle Physik berufen.

udue.de/martinaschmid



Festkörper-batterien entwickeln

Nanostrukturierte Materialien, wie sie etwa für neue Batterien in der E-Mobilität genutzt werden können, erforscht **Dr. Dina Fattakhova-Rohlfing** (49). Sie ist Professorin für Werkstoffe der elektrochemischen Speicher – an der UDE und am Forschungszentrum Jülich.

udue.de/fattakhova



Wie lernt man lernen?

Hochbegabt, schwach oder durchschnittlich: An Schulen lernen nicht alle gleich. Als Professorin für Psychologie widmet sich **Dr. Angela Heine** den Lern- und Leistungsstörungen im Kindes- und Jugendalter. Sie ist neu in den Bildungswissenschaften.

udue.de/heine



Ultrakurze Vorgänge

Im Inneren von Festkörpern spielen sich im Billionstel einer Sekunde die elementaren mikroskopischen Prozesse ab. Was passiert dabei mit Elektronen, Ionen und Spins? Wie wirkt sich dies auf Materialeigenschaften aus? **Dr. Dmitry Turchinovich** (40) sucht Antworten. Er wurde als Professor für Experimentelle Physik berufen.

udue.de/turchinovich





Herzspezialist

Er will neue katheterbasierte Therapien noch sicherer machen: **Dr. Philipp Kahlert (40)** hat die Professor für Interventionelle Kardiologie an der Medizinischen Fakultät übernommen. Sein Lehrstuhl ist am Westdeutschen Herz- und Gefäßzentrum angesiedelt.

udue.de/kahlert



Das Gehirn erforschen

Warum sich das Gehirn bei Frühgeborenen und kranken Neugeborenen unzureichend entwickelt und was das für Folgen haben kann, erforscht **Dr. Ivo Bendix (38)**. Er hat die Junior-Professur für Experimentelle perinatale Neurowissenschaften in der Kinderklinik I und der Medizinischen Fakultät inne.

udue.de/bendix



Nanoenergie

Dr. Björn Sothmann (35) hat sich dank des NRW-Rückkehrprogramms für die UDE entschieden. Der Professor für Theoretische Physik erforscht den elektronischen Transport in mesoskopischen Systemen. Ein Schwerpunkt ist die Thermoelektrik, bei der Wärme in elektrische Energie umgesetzt wird.

udue.de/sothmann



Schutz vor Datenpiraten

Wer hackt, kennt sich kriminell gut mit Computern aus. Experten wie **Dr. Lucas Davi (32)** arbeiten daran, sie gegen solche Angriffe sicherer zu machen. Er ist in den Wirtschaftswissenschaften neuer Juniorprofessur für Informatik – Schwerpunkt Systemsicherheit.

udue.de/davi



Türkische Zeitgeschichte

Die Juniorprofessur Geschichte der Türkei ist deutschlandweit einzigartig; sie schlägt eine Brücke zwischen den Fächern Geschichte und Turkistik. Übernommen hat sie **Dr. Berna Pekesen (46)**. Sie forscht zum linken Autoritarismus und zu Militärputschen.

udue.de/pekesen



Damit die Luft nicht ausgeht

Chronisch erkrankte Atmungsorgane sind das Fachgebiet von **Dr. Christian Taube (46)**. Er ist neuer Direktor der Klinik für Pneumologie der Universitätsmedizin Essen-Ruhrlandklinik, dem Westdeutschen Lungenzentrum. Zugleich hat er die Professur für Pneumologie an der Medizinischen Fakultät übernommen.

udue.de/taube



Märkte unter Strom

Wie verändert sich der Strommarkt, wenn immer mehr erneuerbare Quellen angeboten werden? Das untersucht **Dr. Florian Ziel (27)**. Er verstärkt die Wirtschaftswissenschaften als Junior-Professor für Umweltökonomik, insbesondere der Ökonomik erneuerbarer Energien.

udue.de/zierl

Ins Emmy Noether-Programm aufgenommen

Diese Auszeichnung ist etwas Besonderes: **Dr. Barbara Grüner** und **Dr. Peter Koopmans** sind von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in das renommierte Emmy Noether-Programm aufgenommen worden. Es finanziert besonders begabten Jungforscher/innen eine eigene Nachwuchsgruppe, die sie dann leiten.

Molekularmedizinerin Barbara Grüner widmet sich am Westdeutschen Tumorzentrum den Mechanismen der Krebsmetastasierung und der therapeutischen Intervention. Unter anderem hat sie eine neue Methode für ein Hochdurchsatz-Screening beim Bauchspeicheldrüsenkrebs entwickelt.

Manche Schmerzen spürt man sofort, andere lassen sich über lange Zeit bewusst ignorieren oder unterdrücken. Was dabei im Gehirn passiert, ergründet der niederländische Physiker **Dr. Peter Koopmans** mithilfe der Magnetresonanztomographie (MRT). Er leitet seine Gruppe am Erwin L. Hahn-Institut.

Physiker ins Junge Kolleg berufen

Dr. Patrick S. Kurzeja wurde in das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste berufen. Der 31-jährige Physiker wird nun für vier Jahre fachlich, finanziell und ideell unterstützt. Sein Forschungsgebiet ist die Dynamik von flüssigkeitsgefüllten Strukturen und liegt zwischen der Mechanik und den Materialwissenschaften.



Die Macht der Bilder

Wirtschaft, Gesellschaft, Wissenschaft – alle sind vernetzt. Mit der visuellen Darstellung von Daten mithilfe interaktiver Softwarelösungen befasst sich **Dr. Fabian Beck (32)**. Er ist Juniorprofessor für Informatik in den Wirtschaftswissenschaften.

udue.de/beck



Workout für den Geist

Sport macht beweglicher – auch im Kopf. Wie die Motorik bis ins hohe Alter gefördert werden kann und wie man athletische Leistungen diagnostiziert, untersucht **Dr. Thomas Mühlbauer (41)**. Er wurde als Professor für Bewegungs- und Trainingslehre/Biomechanik des Sports berufen.

udue.de/muehlbauer

Was fällt Ihnen ein, wofür sich eine umgeknickte Ecke lohnt?

Kommen Sie schon, rücken Sie es raus! Wir sagen es auch weiter ... in unserer neuen Rubrik Eselsohr. Wir sind gespannt auf die vielen Ideen, Anekdoten und Erlebnisse, die es so nur hier an der Uni gibt – und die es sich zu wissen lohnt.

Zum Auftakt gleich ein Thema, das alle betrifft: Glück. Sucht jeder, braucht jeder, kommt manchmal um die Ecke geritten. Hat Jia Lu erlebt. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

„Vor der DSH Prüfung hat meine deutsche Lehrerin Frau Salwa mir dies kleines Pferdchen gegeben. Damals war ich noch Sprachlerner

und diese Prüfung ist ziemlich wichtig für mich. Zum Glück habe ich die Prüfung bestanden ;).

Jetzt fange ich mit meinem Studiengang Angewandte Informatik-Systems Engineering an der Uni an. Und ich werde jedenfalls das in meiner Klausuren mitbringen. Und ich hoffe damit ich noch Glück zu habe! Danke dir Frau Salwa!“

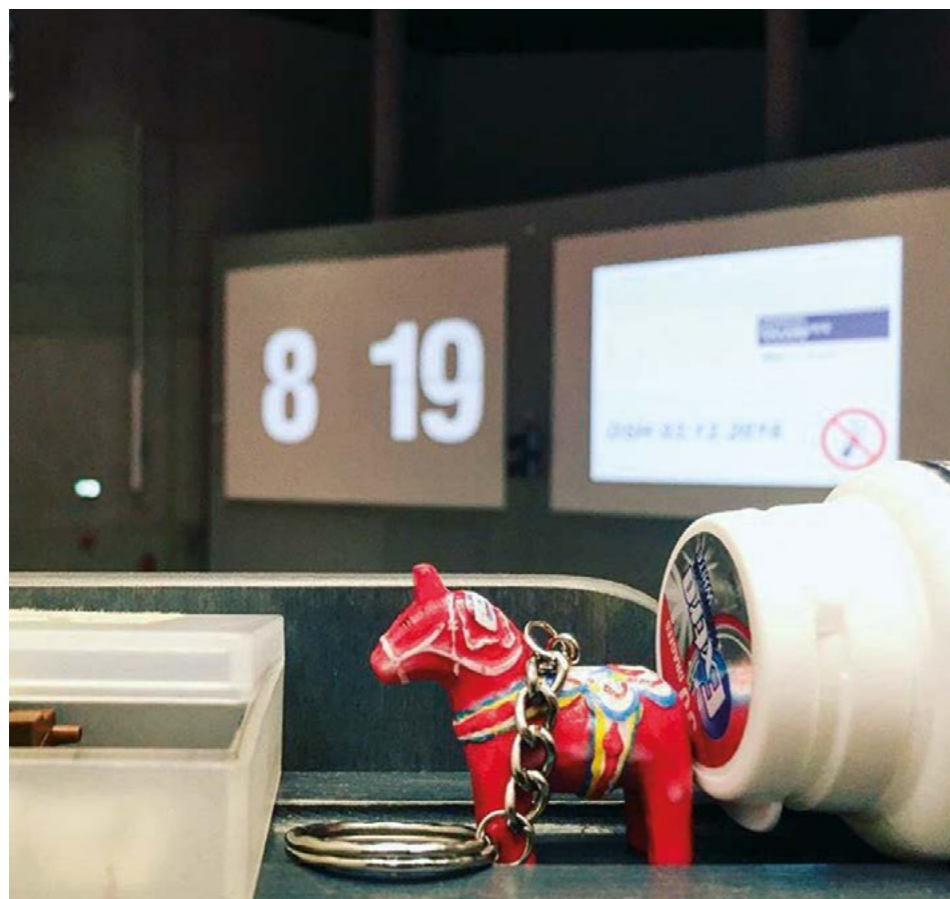


Foto: Jia Lu

presse@uni-due.de



IMPRESSUM

Herausgegeben vom

Ressort Presse in der
Stabsstelle des Rektorats der
Universität Duisburg-Essen,
45117 Essen; presse@uni-due.de

Verantwortlich:

Beate H. Kostka
T. 0203/379-2430

Mitarbeit an dieser Ausgabe:

Cathrin Becker (be)
Ulrike Bohnsack (ubo)
Bettina Engel-Albustin
Christine Harrell (ch)
Michael Hüter
Beate H. Kostka (ko)
Alexandra Nießen
Tanja Pickartz
Frank Preuß
Amela Radetinac (ra)

Layout:

Julia Benning
Benning, Gluth & Partner, bgp.de

Titelbild:

Shutterstock

Druck:

Basis-Druck GmbH, Duisburg

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID 53481-1707-1002

15. Jahrgang, Nr. 1

Juli 2017

ISSN 1612-054X

Nachdruck und Reproduktion von Beiträgen
und Fotos nur mit Zustimmung der Redaktion

